

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 157 (1989)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

49/1989 157. Jahr 7. Dezember

Von der Freiheit der Kinder Gottes

Pastorale Überlegungen zu heutigen Wegen der Umkehr von

Robert Fuglister 745

Katholische Verbände und Amtskirche – eine soziologische Perspektive

Wo die katholischen Verbände heute stehen und welche Zukunftsaussichten sie haben, überlegt

Peter Voll 746

Haben Kinder- und Jugendverbände Zukunft? Ein Kommentar von

Elisabeth Aeberli 751

Wo Macht vor Recht kommt

Die Immenseer in Kolumbien. Von Rolf Weibel

752

Überlegt Neues wagen

Aus dem Seelsorgerat des Bistums Basel berichtet

Max Hofer 753

Die Priesterausbildung unter den heutigen Verhältnissen Aus dem Churer Priesterrat berichtet

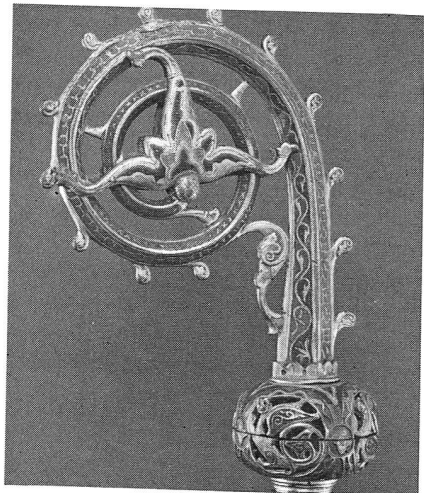
Basil Drack 754

Hinweise 755

Amtlicher Teil 755

Schweizer Kirchenschätze

Abtei St-Maurice: Bischofsstab (13. Jahrhundert)



Von der Freiheit der Kinder Gottes

Wir alle sind Zeugen einer atemberaubenden Entwicklung in verschiedenen Ländern unserer weiteren Nachbarschaft. Der Wille zur Freiheit schafft sich einmal mehr an verschiedenen Orten eine Bahn. Freiheit ist ein Urbedürfnis jedes gesunden Menschen; eine angeborene Qualität; sie kann auch mit noch so viel Blut nicht erstickt werden.

Im Kirchenjahr stehen wir im Advent. In der Verkündigung sind wieder die Worte Johannes des Täufers zu hören: *Bekehrt Euch! Denn das Himmelreich ist nahe* (Mt 3,2). Es ist der Ruf zur Busse im Sinne der Umkehr und Hinkehr zu Gott. Solche Busshaltung ist weit mehr als Absage an alles, was als Sünde zu gelten hat. Solche Busse will öffnen zu einem Leben, das nach dem Gebet der Liturgie «begreift, dass wir frei werden, wenn wir uns Gottes Willen unterwerfen». Das ist auch das Anliegen des Apostels Paulus, wenn er von der «Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes» (Röm 8,21) redet. Darum gehört solche innere Freiheit, für die heute auf den Strassen und grossen Plätzen gekämpft wird, zu den ersten Kriterien des Glaubens, damit auch zu echter Umkehr und Busse. Busse im Sinne des Evangeliums ist nicht etwas Finsteres, Bedrückendes, sondern Befreiendes. Das ist wieder neu zu bedenken, wenn im liturgischen Jahr Advent gefeiert und dabei auch die Predigt des Johannes zur Umkehr und Busse neu verkündet wird. Echt ist alles Beten und Büssen dann, wenn es zur Freiheit vor Gott, eben zur «Freiheit der Kinder Gottes» hinführt. Wir können und dürfen nicht nur staunen und begeistert Beifall klatschen, wenn andere sich für ihre Freiheit einsetzen, das Blut wagen; wir dürfen darob unsere Berufung zur Freiheit der Kinder Gottes nicht vergessen.

Solche Überlegungen müssen auch innerhalb des kirchlichen Lebens gemacht werden, wenn es um die Auseinandersetzung und Gegenüberstellung verschiedener Bussformen, konkret Einzelbeichte gegen Bussfeier mit sakramentaler Lossprechung, geht. Kriterium müsste auch hier nicht so sehr die Form sein als vielmehr das Bestreben, zu dieser Freiheit der Kinder Gottes hinführen zu können. Darüber sollen hier einige seelsorgliche Gedanken geäussert werden; also nicht grundsätzlich theologisch-dogmatische Abhandlungen. Sie sind natürlich wichtig und entscheidend, und sie wurden und werden von kompetenter Seite auch genügend dargelegt. Aber auch sie müssen unter anderem daran gemessen werden, ob sie seelsorglich hilfreich sind.

Für Jahrzehnte war die Einzelbeichte *die* Form von Busse und Umkehr, und damit Sündenvergebung. Eine andere Möglichkeit wurde kaum angeboten. Der Bussakt am Anfang der Messe ging praktisch unter; das «Confiteor» zwischen Priester und Ministrant wurde still oder während des ersten Liedes «absolviert». So gehört die Einzelbeichte ohne Zweifel zu den Sakramenten, durch die über Jahrzehnte, Jahrhunderte Sündenvergebung, Geborgenheit in Gottes Barmherzigkeit vermittelt wurden, damit auch die Freiheit der Kinder Gottes. Dieser Reichtum bleibt unbestritten. Die Einzel-

beichte wird nach wie vor eine der wichtigen und entscheidenden Formen von Busse und Versöhnung bleiben. Der Ehrlichkeit halber muss aber auch gesagt werden, dass sehr viel Routine und Formalismus mit der Praxis der Einzelbeichte verbunden war; von Busshaltung und innerer Befreiung war nicht allzu viel da. Wer von der älteren Generation sich etwa an die Osterbeichten erinnert – bis zu 40 Personen wurden pro Stunde «betreut» – denkt wohl eher mit schlechtem Gewissen daran zurück. Allzu oft wurde einfach äusserlich die Osterbeichte erfüllt, die dann zur Osterkommunion berechnete. Zudem hat die Form der Hinführung zur Beichte, auch die Empfehlung der öfteren, sogar wöchentlichen Beichte fast automatisch zu gewissen Formalismen geführt. In der Diskussion um Einzelbeichte oder Bussfeier muss diese damalige Beicht-Praxis beachtet werden; man darf nicht eine Ideal-Beichte mit persönlicher Aussprache, die vor Jahrzehnten eher die Ausnahme war, generell der heutigen Bussfeier-Praxis gegenüberstellen und diese als billige Lösung «verdonnern».

Die gemeinsame Bussfeier mit sakramentaler Lossprechung will die Einzelbeichte nicht ersetzen; sie bleibt aber unbestritten für viele eine Chance, ein Neubeginn im Glauben, eine echte Befreiung. Recht viele Gläubige sind durch das gemeinsame Besinnen auf echtes Christ-Sein, durch das Miteinander-Überlegen von Schuld und Sünde, durch die gemeinsame Bitte und schliesslich Zusage der Sündenvergebung in ihrem Glaubensleben echt betroffen. Bemerkungen nach einer Bussfeier wie: «Meine Frau und ich haben noch selten so ernst über unser gemeinsames christliches Leben geredet wie nach der Bussfeier», oder: «Erst nach der Bussfeier wurde mir bewusst, wie armselig mein Christ-Sein ist», oder: «Noch keine persönliche Vorbeurteilung auf die Beichte brachte uns so viel Erkenntnisse wie bei der Bussfeier», müssen ernst genommen werden. Hier passiert tatsächlich etwas von der Freiheit der Kinder Gottes und damit Aufbruch zu neuen Ufern. Man darf ja auch nicht übersehen, dass viele schlicht und einfach überfordert sind, ihre persönliche Situation von Schuld und Sünde und damit vom Neubeginn zu verbalisieren; dies zu tun, ist auch gar nicht so einfach.

Man sollte endlich aufhören, immer wieder die Einzelbeichte als die bessere und gültige Form der gemeinsamen Bussfeier gegenüberzustellen. Entscheidend ist auch hier nicht die Buss-Form; wichtig ist vielmehr, dass Menschen in ihrem Leben betroffen werden und im Glauben einen neuen Anfang setzen. Dies ist bei beiden Bussformen in gleicher Weise möglich. In dieser Hinsicht ist das kürzliche Schreiben des Bischofs von Basel zu dieser Diskussion sehr hilfreich und pastoral klug.

Man sollte auch endlich die Illusion aufgeben, mit einem Verbot der Bussfeiern mit sakramentaler Lossprechung würden die Gläubigen wieder vermehrt, wie in früheren Jahren, zur Einzelbeichte kommen. Gespräche mit Kollegen aus dem Ausland geben deutliche Antworten: «Bei uns sind Bussfeiern verboten, und darum passiert jetzt überhaupt nichts mehr.» Der Weg zur Einzelbeichte führt heute immer mehr über die Bussfeiern als erster Schritt.

Die Einzelbeichte wird immer ein unabdingbares sakramentales Zeichen von Busse, Sündenvergebung und Sühne in unserer Kirche bleiben. Seelsorgliche Hilfen für eine gute Praxis dieses Heilszeichens werden auch in Zukunft notwendig bleiben, für Erwachsene, Jugendliche und Kinder. Die Bussfeier darf nicht als billige Konkurrenz gesehen werden; sie ist heute für viele der Weg, die Predigt des Johannes ernst zu nehmen: *Bekehrt Euch! Denn das Himmelreich ist nahe.* Wenn auf beiden Wegen die Freiheit der Kinder Gottes erreicht wird, können wir uns eigentlich darüber nur freuen.

Robert Füglistner

Pastoral

Katholische Verbände und Amtskirche – eine soziologische Perspektive

Seit den frühen siebziger Jahren häufen sich die Konflikte und mehr oder weniger öffentlich ausgetragene Auseinandersetzungen zwischen der kirchlichen Hierarchie und den Leitungen katholischer Verbände. Dabei handelt es sich keineswegs nur um die Jugendverbände, die in ihren Publikationen Sexualität anders thematisieren, als es die traditionelle Morallehre vorsieht. Die Petition des Frauenbundes, die sich kritisch mit den zentralkirchlichen Tendenzen auseinandersetzt, und der Protest einer ganzen Reihe von Verbänden gegen die Ernennung von Wolfgang Haas zum Weihbischof mit Nachfolgerecht im Bistum Chur sind nur die bekanntesten Beispiele für eine allgemeine Zunahme der Differenzen. Die Intensität der Konflikte ist dabei von Fall zu Fall verschieden, ebenso das Verhalten der Beteiligten. Immer aber finden sich auch Mitglieder der einen Seite als Parteigänger der andern: Basismitglieder bestreiten der Verbandsleitung das Recht zum Konflikt mit der Hierarchie, und umgekehrt beteiligen sich Kleriker aufseiten der Verbände.

Den unbeteiligten Beobachter mag dies vielleicht wenig erstaunen. In einer offenen und pluralen Gesellschaft scheinen Auseinandersetzungen ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, dass die Mitglieder formaler Organisationen nur in einem sehr eingeschränkten Umfang einheitliche Orientierungen aufweisen. Ihre Bedeutung gewinnen die genannten Vorgänge jedoch vor der Folie der jüngeren Vergangenheit: In der Tradition des Katholizismus gelten die katholischen Verbände als jene Orte, an denen eine kirchlich-christliche Lebenshaltung mit dem jeweiligen sozialen Milieu vermittelt und eingeübt wird (vgl. Schradt 1969), und die Hierarchie gilt als der Garant katholischer Einheit und Geschlossenheit, die allein die katholische Identität in einer feindlichen Umwelt garantieren kann.

Auf diesem Hintergrund werden offene Konflikte zwischen Verbänden und Amtskirche vielfach als Zersetzungs- und Krisensymptome gedeutet. Die folgenden Ausführungen¹ möchten eine solche Deutung in

¹ Es handelt sich hier um einen weiteren Teil eines Referats vor der Konferenz der Regional- und Kantonspräsidenten von Jungwacht und Blauring. Ein erster Teil, der sich mit den Erwartungen junger Eltern an die Kirche befasst, ist bereits erschienen in: SKZ 157 (1989) Nr. 42, S. 634 ff.

einen weiteren gesellschaftlichen Zusammenhang stellen und dabei die Hauptthese erläutern, dass sich die Handlungsbedingungen der Verbände in den letzten zwanzig bis dreissig Jahren auf eine andere Weise verändert haben als diejenigen der Amtskirche², und dass diese unterschiedliche Veränderung der Voraussetzungen (oder der relevanten Umwelten) als der Grund für die Zunahme innerkirchlicher Konflikte anzusehen ist. Im Hinblick auf ein Verständnis der aktuellen Situation soll zunächst in einer summarischen historischen Revue die Entstehung jenes Verbandskatholizismus geschildert werden, der auch heute noch weiterhin unsere Leitbilder prägt (Abschnitt 1). In einem zweiten Abschnitt wird auf die gesellschaftlichen Prozesse eingegangen, welche dem geschlossenen katholischen Block die Grundlage entzogen und zum Ansteigen des innerkirchlichen Konfliktniveaus geführt haben. Den Anschluss (3) macht ein Versuch, die Möglichkeiten künftiger Entwicklung auszuloten. Zuvor jedoch sei auf eine Einschränkung aufmerksam gemacht, unter denen das Folgende steht:

Wenn der Anspruch auf eine soziologische Perspektive erhoben wird, so ist damit nicht gemeint, dass es etwa eine einzig richtige «unfehlbare soziologische Lehre» zu diesem Themenkomplex geben könnte. Vielmehr ist der Anspruch zunächst einmal negativ:³ keine von Theologie und/oder Ekklesiologie bestimmte Beschreibung der Wirklichkeit geben zu müssen. Der Horizont der folgenden Darstellung soll vielmehr durch gesamtgesellschaftliche Vorgänge bestimmt sein. Damit soll eine unbefragte Übernahme einer gesellschaftlichen Verfallstheorie vermieden werden, wie sie gegenwärtig bis in lehramtliche Dokumente hinein das Denken der Kirchenleitung zu bestimmen scheint. Ein Beispiel dafür liefert etwa das nachsynodale Apostolische Schreiben «Christifideles laici», in dem der «Säkularismus» als die geläufigste Form von religiöser Gleichgültigkeit und Atheismus gebrandmarkt und auf die Versuchung des Menschen zurückgeführt wird, «im unbegrenzten Gebrauch seiner Freiheit wie Gott sein zu wollen». Gegen das «Phänomen der Entchristlichung...», das die Völker alt überkommener christlicher Tradition befallt, wird darum «dringendst eine neue Evangelisierung» gefordert (Nr. 4). Die Forderung mag durchaus ihre Berechtigung haben. Nur wäre zu fragen, ob die Diagnose mit ihrer unterschwelligen Identifizierung von Christentum und Kirche einerseits und ihrer Verortung der Ursachen in (individueller oder kollektiver) moralischer Laxheit andererseits mehr ist als nur der Reflex kirchlicher Hilflosigkeit angesichts einer nicht mehr zu kontrollierenden gesellschaftlichen Entwick-

lung, und ob die daraus abgeleiteten Rezepte wie Einheit und Disziplin in den eigenen Reihen tauglich sind.

Selbstverständlich kann und soll auch eine Betrachtung, wie sie hier vorgeschlagen wird, durch eine theologische Bewertung ergänzt werden. So wird auch der Schluss nicht ganz frei von normativen Vorstellungen sein.

1. Die Entwicklung und die Blütezeit des Verbandskatholizismus (1848–1960)

Die Ereignisse im Gefolge der Französischen Revolution hatten die Kirche nicht nur ihrer ökonomischen Grundlage beraubt (Säkularisierung der Kirchengüter), sondern auch die feudalen Voraussetzungen der bis anhin weitgehend dezentralen kirchlichen Verwaltung zerstört. In den Jahren der Restauration kam es in Europa in sehr kurzer Zeit zu einer grundlegenden Reform der kirchlichen Strukturen, die durch zweierlei gekennzeichnet ist: zum einen durch die Bürokratisierung und damit auch Zentralisierung des Ämtersegmentes und zum andern durch die Sakralisierung der Organisationsstruktur (Gabriel 1980, 212 ff.). Typischer Ausdruck des ersten Vorgangs ist etwa die Einrichtung der Priesterseminare, aus deren Absolventen nun auch die Führung (Bischöfe) rekrutiert wird, nachdem die meisten Posten bis anhin mit Angehörigen bestimmter Adelsfamilien besetzt worden waren. In ökonomischer Hinsicht führte die Aufhebung der Pfründen zu einer zunehmenden Abhängigkeit des niederen Klerus von der Diözese. Wohl am meisten zur Zentralisierung beigetragen hat jedoch die Zerschlagung der Mittelinstanzen, insbesondere der nationalkirchlichen Verbände, und die Praxis, einzelne Diözesen unmittelbar Rom zu unterstellen, indem Metropolitanverbände aufgelöst und statt dessen die Nuntiatoren mit der Kontrolle der Diözesanbischöfe betraut wurden. Darüber hinaus verstärkte Rom mit seiner Konkordatspolitik seinen Einfluss auf die Bischofswahlen.

Diese Neustrukturierung der Kirche erfolgte mit dem Mittel, welches die Moderne zur Verfügung stellte und welches auch erst den Staat in Stand gesetzt hatte, die Kirche herauszufordern: mit dem Mittel formaler Organisation. Im Unterschied zu vergleichbaren Vorgängen bei den Nationalkirchen der reformierten Tradition wurden diese Veränderungen jedoch nicht als bürokratische Rationalisierung aufgefasst, sondern dadurch konterkariert, dass nun die Kirchenstruktur selber zum Gegenstand des Glaubens gemacht wurde. Als Höhepunkt dieser Entwicklung kann das Vatikanum von 1870 mit der Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit gelten. Die Kirchenstruktur mit ihrer betont hierarchisch-vertikalen Gliederung war irdisches Abbild jener unveränderlichen

einheitlichen Symbolwelt (des «heiligen Kosmos», um mit Peter L. Berger zu sprechen), die durch die gesellschaftlichen Veränderungen zunehmend in Frage gestellt war. In einer sich pluralisierenden Gesellschaft konnte diese gegenseitige Stützung von Lehre und Kirchenstruktur jedoch nur massenwirksam werden, wenn es gelang, die Katholiken in eine sondergesellschaftliche Alltagswelt einzubinden, innerhalb deren

² In der an das Referat anschliessenden Diskussion wurden (von amtskirchlicher Seite) einige Einwände gegen diesen Begriff der Amtskirche vorgebracht: Er sei unklar und deswegen soziologisch unbrauchbar und theologisch ausserdem vorkonziliar. Letzteres möchte ich nicht beurteilen (auch wenn es theologisch möglicherweise bedenklich wäre, falls sich der Begriff, wie ich meine, tatsächlich zur kirchensoziologischen Analyse eignet). Im Blick auf die Verwendung des Terminus sei deshalb soviel angemerkt: 1. Der Begriff möchte nicht eine kirchliche Institution einer «eigentlichen Kirche» oder einer «Basis» gegenüberstellen, wie oft vermutet wird. Vielmehr soll er dazu dienen, Segmente und Rollen aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausstattung mit formalen Rechten und Pflichten abzugrenzen. Zentral für die Unterscheidung ist die formale Kompetenz, unter bestimmten Bedingungen für die Kirche (bzw. die Organisation) verpflichtende Handlungen vorzunehmen oder Entscheidungen zu treffen. Ob der Amtskirche nur der Episkopat oder auch der niedere Klerus und das gesamte professionelle Segment (inklusive die Laien im Sinne des Kirchenrechts) oder gar die Laienräte auf Diözesan- oder Pfarrebene zugerechnet werden, hängt von den fokussierten Bedingungen und damit vom Gegenstand und der Ebene der Untersuchung ab. 2. Natürlich markiert der Begriff durchaus auch ein innerkirchliches Machtgefälle, insofern die Amtskirche bzw. der hierarchisch jeweils übergeordnete Teil normalerweise über die grössere Fähigkeit verfügt, den Gebrauch der (kirchlichen) Symbolik zu legitimieren (bzw. den Gebrauch des Kontrahenten zu delegitimieren). 3. Die damit eingeführte Trennung von Amt und Person schliesst nicht aus, dass sich zu den jeweiligen Ämtern korrelative Orientierungen, Identifikationen und Interessen der Amtsinhaber herausbilden. Die im Text beschriebenen Änderungen der Handlungsbedingungen sind im Gegenteil gerade verknüpft mit Änderungen von solchen positionell bestimmten Orientierungen. 4. Selbstverständlich ist auch die Amtskirche hinsichtlich der Orientierungen ihrer Mitglieder kein monolithischer Block. Dabei spielen – nebst persönlich-biographischen Momenten – nicht nur die Stufungen der Hierarchie eine Rolle, sondern auch die jeweils relevanten kirchlichen und nicht-kirchlichen Umwelten.

³ Natürlich wird damit auch ein positiver Anspruch zum Ausdruck gebracht: der Anspruch an eine (oder mehrere) Tradition(en) soziologischer Forschung, im folgenden vor allem die «Soziologie des Katholizismus», wie sie von Franz-Xaver Kaufmann und Karl Gabriel skizziert worden ist (vgl. dazu insbesondere: K. Gabriel, F.-X. Kaufmann [Hrsg.]. Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980). Wie diese stütze ich mich in den theoretischen Überlegungen über weite Strecken auf die Theorie sozialer Differenzierung, wie sie Niklas Luhmann im Rahmen seiner Systemtheorie ausgearbeitet hat.

die Kirche ihr Deutungsmonopol und zugleich die Katholiken ihre traditionelle Identität aufrechterhalten konnten.

Vor diesem Hintergrund ist der Verbandskatholizismus zu sehen, der sich ab etwa der Mitte des letzten Jahrhunderts in Westeuropa entwickelt hat. Dabei ist die Schweiz also kein Sonderfall, wenn sich auch Situation und Entwicklung bei uns von denjenigen in andern Ländern im einzelnen durchaus unterscheiden.

Auch hier finden wir in einer ersten Phase nach dem Wiener Kongress von 1815 eine Restauration der alten Herrschaft und den Versuch, damit die Ideale althergebrachter (wenn auch zum Teil durchaus demokratischer) Legitimität wieder ins Recht zu setzen. Seinen in katholischen Kreisen vermutlich berühmtesten Ausdruck findet diese Zeit im Luzerner Löwendenkmal von 1822, das der Schweizer Söldner gedenkt, die sich während der Revolution für Louis XVI, den ungeschickten letzten König des Ancien Régime, haben abschlagen lassen. In interessanter Kontinuität wird in unserem Jahrhundert dann der Wahlspruch dieser Truppe, «tapfer und treu», von der Jungwacht übernommen – die Treue gilt nun der Kirche, die sich von den Ideen der Revolution nicht infizieren lassen will, die Tapferkeit richtet sich gegen die Nachfolger der Jakobiner, die Bolschewisten.

Die darauffolgende Phase der *Regeneration* brachte eine Polarisierung der Konfessionen. Dies hing zum einen damit zusammen, dass sich die katholische Kirche scharf gegen die liberalen Ideen wandte, die in dieser Zeit zunehmend an Boden gewannen (Enzyklika «Mirari vos», 1832), und dass Versuche einer nationalkirchlichen Erneuerung scheiterten, welche die Kirche mit dem liberalen Staat (bzw. den regenerierten Kantonen) in ein weniger konfliktives Verhältnis gebracht hätten. Für die liberalen Politiker wiederum war die Kirche ein Hindernis auf dem Weg zur gesellschaftlichen Erneuerung, nicht nur in weltanschaulich-ideologischer Hinsicht, sondern auch politisch-praktisch: Die Kanzel hatte in den ländlichen Gegenden ein weitgehendes Informationsmonopol, im Kanton Aargau insbesondere stand die konfessionelle Teilung der Schaffung einer einheitlichen Identität (und eines einheitlichen Wirtschaftsraumes) des jungen Kantons im Wege (Stadler, 1984, 65 ff.; Andrey 1986, 625 ff.).⁴ Bereits in dieser Zeit begann sich die Überlagerung der Konfliktlinien abzuzeichnen, die nachher während rund 50 Jahren die Schweiz prägen sollte: die konservative, föderalistische, katholische Schweiz einerseits und die liberale, reformierte Schweiz, die sich industrialisierte und zu einem einheitlichen Raum zusammenschloss, andererseits.

Historische Modelle

Nachdem sich die Konservativen die Herrschaft in den katholischen Stammlanden zurückerobert hatten, die sie nach dem Sonderbundkrieg verloren hatten, das heisst ab etwa 1860, wurde die Situation im Innern des Katholizismus vom Gegensatz zwischen Stammlanden und Diaspora geprägt (Altermatt 1972). In politischer Hinsicht, das heisst im Hinblick auf eine Parteilbildung, standen dabei folgende Optionen zur Diskussion:

1. Eine *konservative Allianz*, in der sich die alten politischen Eliten sowohl der katholischen Stammlande wie der traditionell reformierten Stände (insbesondere die Berner Konservativen) vereint hätten. Ihr Hauptanliegen wäre die Einschränkung der Macht des Bundes, das heisst die Konservierung des Föderalismus gewesen. Diese Lösung wurde lange Zeit von den Honoratioren der Innerschweiz favorisiert.

2. Eine *katholische Partei*, in der sich die Katholiken der Stammlande mit denjenigen der Diaspora zusammengeschlossen hätten. Im Zentrum ihrer Bemühungen hätte der Versuch gestanden, die Benachteiligung der Katholiken auf eidgenössischer und kantonaler Ebene zu beseitigen; daneben jedoch war von vorneherein die Interessenlage unterschiedlich, weil es sich bei der Diasporakatholiken hauptsächlich um eingewanderte Angehörige der unteren Schichten handelte. Die doppelte Benachteiligung, der sie sich ausgesetzt sahen, führte sie in sozialpolitischer Hinsicht zu anderen als konservativen Positionen. Die in der Diaspora entstandene Vereinigung der Männer- und Arbeitervereine (VMAV) trat denn auch bis zuletzt (1904) für eine Zusammenarbeit mit den sozialistischen Strömungen der Arbeiterbewegung ein.

Auch im Hinblick auf die Organisation in kirchlichen Verbänden standen sich zwei Modelle gegenüber:

1. Die katholischen Vereine als Sammlung einer primär *religiösen* (Laien-)Elite – das Stammland-Modell, wo sich der Klerus den Zugang zu den liberalen Katholiken nicht mit politischen Schranken versperren wollte.

2. Die katholischen Vereine als Kern eines *politischen* Katholizismus, der auf der Deckung von konfessionellen und sozialpolitischen Interessen der Diasporakatholiken beruhte.

Bis zur Fusion im Schweizerischen Katholischen Volksverein (SKVV; 1904) entsprach der Piusverein eher dem ersten, der VMAV eher dem zweiten Modell. Weitgehend gleich gelagert waren bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts die Auseinandersetzungen um die Organisation der katholischen Jugend: Marianische Kongregationen

in den Stammlanden, Jünglingsvereine in der Diaspora (Jung 1988). Hier wurde der Gegensatz überwunden durch das Konzept der Laienführerschaft, welche das Element der religiösen Elite als Führungselite in die Massenorganisationen einzubauen half.⁵ In beiden Fällen setzte sich schliesslich eine Art interne Doppellösung durch, die in der Schweiz vor allem von der St. Galler Bischofsleitung her favorisiert wurde: Katholische Organisationen mit interner schichtmässiger und «ständischer» Differenzierung.

Damit war der Grundstein gelegt für die «katholische Sondergesellschaft» (Urs Altermatt), die bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts die katholische Bevölkerung (genauer: einen Teil) in religiöser und kultureller Hinsicht gegen Protestantismus, Modernismus, Indifferentismus usw. schützte. In politischer Hinsicht entsprach dem die Bewahrung vor Sozialismus und Liberalismus, wenn sich auch die politische Führung der Katholiken auf nationaler Ebene mit den Liberalen gegen die Sozialisten zum Bürgerblock zusammenschloss, und dafür ab 1919 mit einem zweiten Bundesratssitz belohnt wurde (nachdem bereits 1891 ein erster Vertreter der Katholischen/Konservativen Einsitz genommen hatte). Es war diese Form einer geschlossenen Sondergesellschaft, in der die meisten (und jedenfalls die als relevant betrachteten) Alltagskontakte stattfanden, welche die starke kirchliche Bindung der Katholiken in einer sich wandelnden Welt möglich gemacht haben.

Vermutlich ist auch heute noch unser Bild einer christlichen Gesellschaft und einer intakten Kirche (mit hoher Beteiligung, starker Präsenz religiöser Symbolik im Alltag und geschlossener Weltanschauung) davon geprägt. Die vorangegangene Darstellung sollte aber auch in ihrer Gerafftheit deutlich gemacht haben, dass es ein Zusammentreffen verschiedener, durchaus nicht nur religiöser Motive war, das den Aufbau der katholischen Sondergesellschaft ermöglicht hatte, so wie auch die Polarisierung der Schweizer Politik entlang der konfessionellen Grenzen keineswegs nur weltanschaulich

⁴ Mit zunehmendem Ultramontanismus auf der einen und verstärkten Bemühungen um eine gesamtschweizerische Integration auf der andern Seite gilt dies natürlich für den Katholizismus in der ganzen Schweiz: Die Loyalität gegenüber Rom wurde von der politischen Elite als Gefahr für die Loyalität gegenüber dem noch wenig konsolidierten Bundesstaat betrachtet.

⁵ In dieser Perspektive erscheint insbesondere die Taktik der SKJV-Führung als sehr geschickt, die elitären «Sturmscharen» dadurch zu integrieren, dass sie zur Führung der Nachwuchsorganisation «Jungwacht» umfunktioniert wurden (zum Vorgang vgl. Jung 1988, 329ff.).

chem, sondern immer auch politischem und ökonomischem Kalkül entsprang, für das die Reduktion auf den konfessionellen Gegensatz (je nach Optik: Schweizer und «Römlinge» bzw. Kirche und Welt) nur eine einfach zu handhabende und enorm mobilisierende Symbolisierung lieferte.

2. Die Auflösung des Verbands-katholizismus nach 1960

In dem Masse, wie sich die gesellschaftlichen Konflikte (und deren Wahrnehmung durch die Katholiken) verlagerten, liess sich auch die Abgrenzung nicht mehr aufrechterhalten. Seit den 60er bis zur Mitte der 70er Jahre lässt sich ein faktisches und ideologisches Auseinanderbrechen der Geschlossenheit beobachten. Dies manifestiert sich zum Beispiel im drastischen Rückgang des Kirchganges und mit einer Zunahme innerkirchlicher Kontestation (vor allem im Gefolge von «Humanae vitae»), die ein geändertes Verhältnis der Katholiken zur Autorität der Amtskirche anzeigt.

Einen parallelen Einbruch erlebte das Verbandswesen, mit Ausnahme vielleicht derjenigen Verbände, die auf zugeschriebenen («natürlichen») Merkmalen beruhen und eine (noch) relativ marginale Klientel aufweisen: die Kinder- und die Frauenverbände.⁶ Mit derselben Berechtigung kann aber auch von einem Ausbruch des Verbandswesens aus dem kirchlichen Ghetto gesprochen werden, da das Verhalten der übriggebliebenen Verbände gegenüber der Amtskirche zunehmend konfliktiver wird. Dies dürfte nicht nur mit der unterschiedlichen Rekrutierung und Zusammensetzung der Eliten bzw. Leitungen auf beiden Seiten zusammenhängen, sondern mehr noch mit den unterschiedlichen Bedürfnissen der jeweiligen Klientel. Die Auflösung der Sondergesellschaft zwingt die überlebenden Verbände, ein eigenes Profil zu entwickeln, das an den neuen Bedürfnissen ihrer potentiellen Mitglieder orientiert ist. Jedenfalls reicht da, wo das Bewusstsein, einer «katholischen Pfarrefamilie» anzugehören, nicht mehr vorhanden ist, das Merkmal «katholisch» als Mitgliedschaftsmotiv nicht aus.

Diese Prozesse auf kirchlicher Seite sollten jedoch nicht als endogene Prozesse betrachtet werden, das heisst ausschliesslich als Folgen innerkirchlicher Vorgänge (zum Beispiel des Konzils, einer angeblichen «Neuerungssucht» der Theologen, welche die Gläubigen verunsichern, der moralischen und religiösen Laxheit usw.). Es dürfte angemessener und vermutlich auch nützlicher sein, sie als Folgeprobleme gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen aufzufassen. Schlagwortartig seien deshalb einige dieser gesellschaftlichen Prozesse genannt, welche den Rahmen abstecken, innerhalb dessen

sich die Auflösung der katholischen Sondergesellschaft vollzieht:

1. Charakteristisch für diese Zeit ist das Entstehen einer *gesamtschweizerischen Öffentlichkeit*, die nicht mehr durch weltanschauliche Grenzen markiert ist – zunächst einmal repräsentiert durch die Monopolmedien Radio und Fernsehen, dann aber auch durch die zunehmende Bedeutung der überparteilichen Presse im Vergleich zur Parteipresse. Dadurch wird es für die Kirche (wie auch zum Beispiel für die Parteien) schwieriger, ihr Erscheinungsbild zu kontrollieren, so dass sie vermehrt darauf angewiesen ist, mediengerechte Formen der Vermittlung zwischen sich und ihren Mitgliedern zu entwickeln.⁷

2. Das schweizerische *Gesellschaftsmodell* der Nachkriegszeit ist unter anderem durch das System der Sozialpartnerschaft und den Ausbau der Sozialversicherungen charakterisiert. Es verspricht den einzelnen sozialen Aufstieg und Wohlstand. Dadurch verändern sich die Handlungsorientierungen: Individualistische Aufstiegserwartungen treten an die Stelle kollektiver Orientierungen. Erleichtert wird diese Umstellung durch die Immigration vor allem südländischer Arbeiter, welche die untersten sozialen Positionen einnehmen und es den Schweizern (und hier nicht zuletzt den Katholiken der Diaspora) tatsächlich ermöglichen, ihre sozio-ökonomische Position zu verbessern. Die Individualisierung der Aufstiegs- und Wohlstandserwartung (Brock 1988) entwertet die traditionellen subkulturellen Handlungs- und Orientierungsmuster und entzieht damit der katholischen wie der sozialistischen Sondergesellschaft die Grundlage.

3. Ende der 50er Jahre werden *erste Grenzen* des Gesellschaftsmodells der Nachkriegszeit sichtbar. Als Reaktion darauf kommt es zu Reformversuchen, zu denen insbesondere die Bildungsexpansion der 60er Jahre (und im politischen System der Einbezug der Frauen) gehören (Bornscher 1989). Die Ausweitung formaler Bildung verändert nicht nur die Denkgewohnheiten der Katholiken, sondern auch die Stellung des Klerus gegenüber den Laien. Seine intellektuelle Führungsposition ist zumindest nicht mehr ohne weiteres gegeben und akzeptiert.

Wenn man diese Vorgänge etwas allgemeiner fassen will, dann kann man davon sprechen, dass in der Zeit seit den 60er Jahren jener soziale Umstrukturierungsprozess die Alltagswelt der breiten Bevölkerungsschichten erreicht hat, welcher seit Beginn der Neuzeit vorangetrieben worden ist: Die Gliederung der Gesellschaft unter dem primären Gesichtspunkt der Funktionen und Aufgaben, und nicht unter demjenigen der hierarchischen Stellung ihrer einzelnen Mit-

glieder (Gabriel 1988). Dazu gehört, dass für verschiedene gesellschaftliche Funktionen verschiedene Bereiche entstehen, an denen jeder einzelne zugleich teilnehmen können muss, im Unterschied zur alten Ständegesellschaft, in der jeder einzelne primär einer einzigen Funktion zugeordnet war. Wo früher (idealtypisch) Geschlecht, Beruf, Konfession, politische Teilnahme, Zivilstand usw. eng aneinander gebunden und nicht beliebig kombinierbar waren, soll nun das eine möglichst unabhängig vom andern variierbar sein. So sollte beispielsweise (jedenfalls dem Anspruch nach) die Konfession bei der Auswahl eines Stellenbewerbers ebenso wenig eine Rolle spielen wie sein Geschlecht, sein Zivilstand, seine politische Einstellung oder die Tatsache, dass er (nicht) Mitglied eines Fussballclubs ist. Umgekehrt pflegen zum Beispiel politische Parteien die Aufnahme eines neuen Mitglieds nicht davon abhängig zu machen, ob es Fussball spielt, verheiratet ist, einer bestimmten Konfession angehört oder in einem bestimmten Beruf arbeitet usw., sondern einzig davon, ob seine politische Einstellung und sein politisches Verhalten mit den Parteizwecken übereinstimmen und ob es seinen Parteibeitrag zu zahlen bereit ist.

Diese mehr oder weniger⁸ beliebige Kombinierbarkeit war zur Zeit der katholischen und sozialistischen Sondergesellschaft nicht gegeben. Über die Einforderung des universellen Zugangs zu allen gesellschaftlichen Positionen mobilisierten sie ihre Mitglieder – und als das Ziel der Gleichberechtigung in den Augen der Mitglieder erreicht war, begannen sie zu zerfallen. Damit soll allerdings nicht behauptet werden, die katholische Sondergesellschaft (und analog die Subkultur der Arbeiterbewegung) sei von ihren Mitgliedern bloss als Mittel zum Zweck aufgefasst worden. Im Gegenteil: Als geschlossene Gesellschaft formte sie die Orientierung ihrer Mitglieder weit über das Religionssystem hinaus, so dass die andern gesellschaftlichen Systeme tendenziell aus dem Gesichtspunkt der Reli-

⁶ Das bedeutet, dass diesen Verbänden auch nach der Auflösung der katholischen Sondergesellschaft eine hinreichend klar definierte Zielgruppe zur Verfügung steht. Die Ausrichtung an Teilen aus dieser Gruppe kann dann in Konkurrenz zur Ausrichtung an der Amtskirche treten.

⁷ Man wird ohne weiteres sagen können, dass Johannes Paul II. es hierin zur Meisterschaft gebracht hat. Die Gesetze des Mediums holen ihn aber da wieder ein, wo nur noch jene Botschaften weitergetragen werden, die sich im Medium am leichtesten darstellen lassen.

⁸ Der Anspruch auf uneingeschränkten Zugang aller zu allem ist natürlich bei weitem nicht vollständig eingelöst; als Anspruch jedoch scheint er mir nicht mehr rückgängig zu machen und allgemein anerkannt.

gion beurteilt wurden. Genau damit widersprach sie wiederum den Anforderungen einer funktional differenzierten Gesellschaft, in der die einzelnen gesellschaftlichen Funktionsbereiche nach internen Regeln (relativ) autonom gesteuert werden.

Von der Gesellschaft her gesehen, bedeutet die relative Autonomie der funktional ausdifferenzierten Subsysteme, dass nun kein Zentrum der Gesellschaft mehr besteht, von dem aus die übrigen Bereiche universell gültig beurteilt werden könnten. Damit aber wird auch eine Regelung des gesellschaftlichen Lebens auf dem Wege starker, konkreter Normen schwierig. Für die Individuen entstehen daraus die Möglichkeit und die Aufgabe, die Vermittlung zwischen den einzelnen Subsystemen selber zu leisten, was hohe Anforderungen an die Stärke und Elastizität ihrer Identität stellt. Die Umstellung der Gesellschaft auf das Prinzip der funktionalen Differenzierung – um es nochmals im Jargon der Systemtheorie zu sagen – bildet also die Grundlage für den modernen Individualismus und damit auch für das, was von der Kirchenleitung gerne als Säkularisierung bezeichnet wird.

Die strukturelle Verankerung des Individualismus bedeutet aber auch, dass eine Rückkehr zur «eingeschränkten Modernität», als die man die katholische Sondergesellschaft bezeichnen könnte, (von krisenhaften Veränderungen einmal abgesehen) sehr unwahrscheinlich geworden ist. Nur noch relativ kleine Minderheiten dürften sich so als Gruppierungen formieren lassen, dass sie vom alltäglichen gesellschaftlichen Umgang mit religiös grundlegend anders Orientierten weitgehend abgeschottet bleiben und eine entsprechend einheitliche Weltanschauung entwickeln. Für die grossen Kirchen bedeutet dies, dass sie keine homogene Orientierung ihrer Mitglieder mehr voraussetzen können, dass sie sich unterschiedlichen Erwartungen ausgesetzt sehen und eine selektive Übernahme ihrer Vorgaben und Normen (aus der amtskirchlichen Perspektive: «Auswahlchristentum») kaum verhindern können. Während Verhältnisse unbedingter Gefolgschaft der Mitglieder relativ unwahrscheinlich werden, kommt es vermehrt zu einer Haltung instrumenteller Distanz, in der Mitgliedschaft und Beteiligung unter dem Gesichtspunkt des Nutzens beurteilt werden⁹.

3. Zur Zukunft Kirche und der kirchlichen Verbände – zwei Szenarien

Einiges, was im letzten Kapitel über das Verhältnis der Katholiken zu ihrer Kirche gesagt worden ist, lässt sich wohl auf beliebige Organisationen verallgemeinern und damit auch auf die Verbände übertragen. So stehen die Verbände wie die Kirche vor dem Pro-

Literatur

U. Altermatt (1972), Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919, Zürich, Einsiedeln, Köln;
G. Andrey (1986), Auf der Suche nach dem neuen Staat (1798–1848), in: U. Im Hof u.a., Die Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel, Frankfurt a.M., 1986, 527–637;
V. Bornschier (1989), Westliche Gesellschaft im Wandel, Frankfurt, New York;
D. Brock (1988), Vom traditionellen Arbeiterbewusstsein zum individualisierten Handlungsbewusstsein. Über Wandlungstendenzen des gesellschaftlichen Bewusstseins der Arbeiterschaft seit der Industrialisierung, in: Soziale Welt 39 (1988) 414–434;
K. Gabriel (1980), Die neuzeitliche Gesellschaftsentwicklung und der Katholizismus als Sozialform der Christentumsgeschichte, in: K. Gabriel und F.-X. Kaufmann (Hrsg.), Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, 201–225;
K. Gabriel (1988), Lebenswelten unter den Bedingungen entfalteter Modernität. Soziologische Anmerkungen zur gesellschaftlichen Situation von christlichem Glauben und Kirche, in: Pastoraltheologische Informationen 8 (1988) 93–106;

L.R. Iannaccone (1988), A Formal Model of Church and Sect, in: Ch. Winship, Sh. Rosen (Hrsg.), Organizations and Institutions. Sociological and Economical Approaches to the Analysis of Social Structure. Supplement to American Journal of Sociology Vol. 94, Chicago, S241–S268;
J. Jung (1988), Katholische Jugendbewegung in der deutschen Schweiz. Der Jungmannschaftsverband zwischen Tradition und Wandel von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Freiburg;
A. Schardt (1969), Die Koordination der kirchlichen Verbände, in: F.X. Arnold u.a., Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart, Band IV, Freiburg, Basel, Wien, 728–743;
P. Stadler (1984), Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, Frauenfeld;
M. Weber (1920), Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen⁹ 1988;
M. Weber (1922), Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen⁵ 1985.

blem der Individualisierung und der instrumentellen Distanz. Die Mitgliedschaft ist weniger denn je eine kulturelle Selbstverständlichkeit, sondern wird unter mehr oder weniger explizite Kosten-Nutzen-Erwägungen gestellt. Nicht nur im kirchlichen Bereich ist die scheinbar widersprüchliche Entwicklung zu beobachten, dass einerseits immer mehr Organisationen geschaffen werden, andererseits aber die Intensität und vor allem die Konstanz und Dauer der Selbstverpflichtung ihnen gegenüber abnehmen. So müssen Verbände und Vereine immer häufiger zum kostspieligen Mittel der Professionalisierung greifen, um ihren Betrieb aufrechterhalten oder soweit ausbauen zu können, dass er den Mitgliedern den Nutzen bringt, der sie zum Bleiben motiviert.

Die Problemlösungen, die für die Verbände bzw. deren Leitungen in Frage kommen, dürften sich allerdings aufgrund der Ausgangslage von jenen unterscheiden, denen sich die Kirche bzw. deren Leitung zuzuwenden scheint. Dies dürfte vor allem mit der grösseren Flexibilität zusammenhängen, welche die Verbände zumindest kurz und

mittelfristig aufweisen: Von ihrem Selbstverständnis her können sie (im Unterschied zur Amtskirche) sowohl ihre Strukturen wie ihre unmittelbaren Ziele geänderten Umweltbedingungen anpassen und deshalb nach Organisationsformen suchen, die dem einzelnen Mitglied mehr bieten und/oder weniger abverlangen. In einer Situation, in der sich der Kreis der traditionellen Adressaten, das heisst der kirchlich eng eingebundenen Katholiken, rapide vermindert, wird es für die Verbände zu einer Überlebensfrage, ein neues Publikum ansprechen zu können. Dabei dürfte für kirchliche Verbände noch mehr als früher die soziale (gesellige) Komponente im Vordergrund stehen, während die ideelle (als zweiter wichtiger Anreiz, den freiwillige Vereinigungen zu bieten haben) für grosse Verbände eher in den Hintergrund treten wird. Es liegt auf der Hand, dass die Entwicklung eines neuen Profils zu Konflikten mit dem inneren und äusseren Umfeld führt: nach innen mit traditionell orientier-

⁹ Vgl. dazu den eingangs erwähnten Beitrag in SKZ 157 (1989) Nr. 42, S. 634 ff.

ten Teilen der eigenen Basis und nach aussen unter anderem mit der Amtskirche, welcher die Verbände eine Zeit lang als verlängerter Arm gedient haben.

Auch die Amtskirche sieht sich vor ähnliche Aufgaben gestellt. Ihr Spielraum ist jedoch zumindest in zweierlei Hinsicht bedeutend enger: Zum einen hat sie sich mit der Sakralisierung ihrer Organisation auf bestimmte (hierarchisch-zentralistische) Strukturen und (antimoderne) Inhalte festgelegt; zum anderen scheinen die Bedürfnisse desjenigen Teils ihrer Klientel, der die höchste Verbundenheit mit ihr aufweist, nur schwer mit denjenigen Änderungen vereinbar, die nötig wären, um ein weiteres Publikum (mit ungewissen Erfolgsaussichten) einzubinden. So lassen sich denn gegenwärtig diejenigen Probleme beobachten, die einer am Modell zentralistischer Einheitlichkeit orientierten Kirche aus den widersprüchlichen Erwartungen erwachsen, denen sie sich ausgesetzt sieht. Die Auseinandersetzungen zwischen traditionellen Verbänden, neuen Bewegungen und Inhabern amtskirchlicher Positionen zum Beispiel können als Reibungsverluste im Prozess einer internen Pluralisierung verstanden werden, die durch die Pluralisierung in der Umwelt ausgelöst worden ist: Faktisch richten sich die verschiedenen «Flügel» an verschiedene Kreise der Bevölkerung.

Wenn es zutrifft, dass die gegenwärtige kulturelle und religiöse Pluralisierung und Individualisierung nicht mehr rückgängig zu machen sind, sofern es nicht zu krisenhaften Veränderungen in der Sozialstruktur (infolge eines Wirtschaftszusammenbruchs, Umweltkollapses o. ä.) kommt, dann ist es unwahrscheinlich, dass die Geschlossenheit des Verbandskatholizismus (als Massenphänomen) wieder herzustellen ist. In dieser Situation kann die katholische Kirche zwei Optionen ergreifen: Sie kann versuchen, den Pluralismus in ihrer Umwelt langfristig aufzunehmen und in ihrem Innern zu wieder spiegeln, oder sie kann sich für Einfachheit entscheiden und sich ihrer Geschlossenheit und Einheit zuliebe erneut in ein – diesmal kleineres – Ghetto zurückziehen.

Abschliessend seien in zwei einseitig und damit provokativ formulierten Szenarien die strukturellen Konsequenzen dieser beiden Optionen dargestellt. Die dabei unterstellte Typologie von Kirche und Sekte bezieht sich auf das Verhältnis der Innen- und Aussenorientierung der Kirchenmitglieder, und nicht etwa auf die theologische Grundlage des jeweiligen Modells.¹⁰

Szenario 1: Die katholische Kirche als «Sekte»

Die katholische Kirche geht den Weg einer kleinen, fundamentalistisch geschlos-

senen Gruppe, die ihre Mitglieder vor der als bedrohlich empfundenen Gesellschaft abzusichern sucht. Dabei werden wie im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert jene Symbole ins Zentrum gestellt, die sie sowohl von der Gesellschaft (Lebensstil) als auch von den andern Kirchen (Marienverehrung, päpstlicher Primat, liturgische Formen) unterscheiden. Als strukturelles Rückgrat fungiert ein weiter ausgebaut (bürokratisches und gleichzeitig sakralisiertes) Amt.

Die Verschärfung der Konflikte mit der Umwelt bedingt eine Verstärkung der Innenorientierung der Mitglieder. Parallel dazu kommt es zur Abdrängung der nicht voll identifizierten Mitglieder.

Die Rolle der Verbände besteht darin, ein möglichst geschlossenes Netz binnenkatholischer Interaktion zu garantieren; auf Pfarrei- wie auf regionaler Ebene steht an ihrer Spitze ein Hauptamtlicher (Priester). Damit wird die Einbindung in die pastorale Strategie der Hierarchie sichergestellt. Für Laien wird das «Prinzip Ehrenamtlichkeit» vermehrt geltend gemacht. Soweit die bestehenden Verbände schwer neu einzubinden sind, wird von Seiten der Hierarchie ihre Auflösung oder Delegitimierung mit anschließender Neugründung betrieben¹¹ oder ihr Ersatz durch neue Bewegungen, die damit gleich auch strukturell verankert und kontrolliert werden können.

Szenario 2: Die «Protestantisierung» der katholischen Kirche

Die Vielfalt in Theologie, Liturgie und Lebensstil nimmt weiter zu, damit aber auch die Zahl innerer Konflikte und die Auseinandersetzungen um die «rechte» katholische Identität. Eine formelle Anerkennung dieses Pluralismus wird ein seit dem 19. Jahrhundert traditionelles Merkmal der katholischen Kirche aufgeben und dürfte daher unter anderem die integristische Abspaltung verstärken. Die Identität von Klerikern und engagierten Laien ist weniger denn je vorgegeben und muss vermehrt reflexiv erarbeitet werden. Dadurch aber kann die Kirche gerade jenen Schutz vor den Anforderungen der modernen Gesellschaft nicht mehr bieten, deswegen sie bis jetzt einen Teil ihrer Klientel an sich binden konnte. Als Konsequenz dürfte es vermehrt zur Entwicklung interner fundamentalistischer Strömungen kommen.

Für die traditionellen Verbände bedeutet dies einerseits eine verstärkte Konkurrenz (zum Beispiel durch die neuen Bewegungen) im kirchlichen Bereich selber, eine Konkurrenz, die als legitim anerkannt werden muss. Andererseits aber werden sie ihre Eigenständigkeit verstärken müssen, wenn sie ihr Profil auf der Ebene des Gesamtverbandes be-

halten und nicht in einzelne Pfarreivereine zerfallen wollen. Eine «loyale Distanzierung» auf allen Ebenen müsste vermutlich strukturell abgestützt werden (stärkere Eigenfinanzierung). Blauring und Jungwacht beispielsweise wären dann Verbände eigenen Rechts, die jedoch aus ihrer Geschichte heraus einen personellen und ideellen (und oft auch räumlichen) Bezug zur Amtskirche aufweisen. Die Schulung und religiöse Bildung des pfarreilichen und kirchlichen Nachwuchses wären jedoch nicht mehr ihr Ziel.

Unter den beschriebenen gesellschaftlichen Bedingungen wird von den kirchlichen Amtsträgern wie auch von den Leitungsgremien der Verbände eine hohe Fähigkeit zur Bewältigung von Spannungen und Unsicherheiten angesichts widerstreitender Ansprüche verlangt. Die Frage, welches der beiden Szenarien die Zukunft der katholischen Kirche stärker bestimmen wird, dürfte deshalb nicht zuletzt die Frage sein, wie die Kirchen- und Verbandsleitungen mit den damit verbundenen Anforderungen umgehen: Ob sie überhaupt bereit sind, die mit einer internen Pluralisierung verbundenen Ungewissheiten und Konflikte auszuhalten, oder ob sie es vorziehen, in der ruhigen Sicherheit einer einheitlichen Sondergesellschaft zu leben.

Peter Voll

¹⁰ Zu einer handlungstheoretischen Formulierung dieses Modells vgl. zum Beispiel Iannacone 1988. Mit diesem Ansatz unterscheidet sich die Typologie auch von der Weberschen Unterscheidung von Kirche als «Anstalt», deren Satzungen für jeden Geltung beanspruchen, auf den bestimmte Merkmale (zum Beispiel katholische Geburt) zutreffen, und von Sekte als «Gemeinschaft der persönlich Gläubigen und Wiedergeborenen» (vgl. Weber 1920, 152f., sowie 1922, 28).

¹¹ Als Beispiel dafür: die Gründung der «Katholischen Jugend Fulda» durch Erzbischof Dyba als Konkurrenzorganisation zum bestehenden Jugendverband.

Der aktuelle Kommentar

Haben Kinder- und Jugendverbände Zukunft?

Angeregt durch die neuerschienene Studie des Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) «Religiöse Lebenswelt junger Eltern», beschäftigte sich die Frühjahrstagung der Kantonal- und Regionalpräsidenten von Blauring und Jungwacht mit der Zukunftsfrage kirchlicher Kinder- und Jugendverbände. Peter Voll, wissenschaftlicher Mitarbeiter

am SPI, blickte in seinem Referat zurück und gab aus der Geschichte Deutungen für die Zukunft. In den Verbandsleitungen von Blauring und Jungwacht machten wir die Erfahrungen, dass es:

1. Nicht mehr selbstverständlich ist, dass katholische Kinder Mitglied von Blauring bzw. Jungwacht werden und so «von der Wiege bis zur Bahre» katholisch organisiert sind.

2. In Pfarreien, die neu entstanden sind, werden kaum mehr «traditionelle» Vereine gegründet. Die Scharen von Blauring und Jungwacht sind somit in Pfarreien aktiv, die sich entvölkern (zum Beispiel in Stadtpfarreien, wo die Kinderzahlen stark abnehmen).

Es wäre verfehlt, für diese Feststellungen Schuldige zu suchen. Sie sind Folge einer Entwicklung, um die wir teilweise auch froh sein dürfen. Wenn wir in der Geschichte der Verbände zurückgehen, so haben sich deren Gründungszwecke zum Teil überholt (zum Beispiel der Arbeiter/-innen-Vereine, die anfangs Jahrhundert deshalb Aufschwung hatten, weil den katholischen Arbeitern/-innen die Mitgliedschaft in sozialistischen Gewerkschaften verboten war). Für Blauring und Jungwacht standen zwar keine solchen Motive im Vordergrund. Es ging aber doch darum, Kinder und Jugendliche für die katholische «Sondergesellschaft» zu rekrutieren. Die «Eltern», die diese Kinderverbände gegründet haben (Jungmannschaftsverband für die Jungwacht; Jungfrauenkongregation für den Blauring) sind zwar nicht mehr. Blauring und Jungwacht haben die Verbandskrisen der sechziger Jahre überlebt und aus dieser Krise heraus Wege gesucht und gefunden, um die Arbeit mit Kindern attraktiv und zeitgemäss zu gestalten.

Die oben erwähnten Feststellungen verlieren damit aber nicht an Brisanz. Dass die Verbände jetzt noch Mitglieder haben, bedeutet nicht, dass wir die Hände in den Schoss legen können. Denn auch Kinder- und Jugendverbände kommen nicht um ständige Werbung herum, aber auch nicht um die Reflexion, wie es weitergehen könnte. Bei den genannten Feststellungen ist es klar, dass die Zahlen stagnieren. Die Scharen, die jetzt existieren, sind zum Teil recht gut verankert in der Pfarrei. Welche Kinderarbeit geschieht aber in jenen Pfarreien, die keine Kinder- und Jugendverbände mehr gründen wollen?

Zukunftsszenarien

Der Tagungsreferent Peter Voll umriss seine Zukunftsvisionen in zwei Szenarien. Bei den anwesenden Kantonal- und Regio-

nalpräsidenten war bald klar: *Szenario 1* ist nicht gewollt. Die Gegenüberstellung ist möglicherweise extrem, pointiert. Von diesen Strategien träumen zwar noch manche, dass damit die Kirche – und die Verbände – wieder erstarken. Die Konkurrenz von anderen Angeboten für Kinder und Jugendliche ist jedoch zu stark, als dass ein solcher-massen geführter Verband Zukunft hätte. Jugendsekten mögen ein Gegenbeispiel liefern. Ich möchte aber doch am Rande erwähnen, dass die – in diesem Sinne geführte – Pfadfinderschaft Mariens in der Schweiz nicht aufkommen konnte (ein Zweig der «Scouts d'Europe», die mit den in der Schweiz aktiven Pfadfinder- und Pfadfinderinnen-Verbänden nichts gemeinsam haben).

Das *Szenario 2* fand eindeutig mehr Sympathie, wenn auch dieses ein Wunschenken ist. Es ist klar, dass gewisse Konflikte vorprogrammiert sind. Der Hinweis zum Beispiel, dass die Identität von Klerikern und engagierten Laien in diesem Szenario weniger denn je vorgegeben sei und vermehrt reflexiv erarbeitet werden müsse, lässt manche sich nach «früher» sehnen, wo diese Stellung doch noch klar war, wo nicht jeder Präses, der (oder die) neu in eine Pfarrei kam, lange Abende sich mit dem Leitungsteam der Blauring- oder Jungwachtsschar zusammenraufen musste, welche Stellung und Aufgabe er oder sie in der Schar habe. Nur: Ist dies in anderen Aufgabenbereichen immer so klar?

Ein anderer Punkt kommt im 2. Szenario zum Ausdruck, der in den letzten Jahren sehr zentral geworden ist: die ökumenische Offenheit. Besonders in konfessionell durchmischten Gegenden sind viele Kinder in Blauring und Jungwacht nicht mehr katholisch. Sie wurden geworben durch Schulfreunde oder -freundinnen – oder weil es am Ort sonst nichts gibt für Kinder. Die Ökumene wurde in verschiedenen Lebensbereichen der Kirchen gefördert (zum Beispiel Dritt-Welt-Arbeit, Weltgebetstag für Frauen). Diese Öffnung kann nicht ohne Schaden zurückbuchstabiert werden, auch wenn manche (auch verbandsintern) darin Verrat am katholischen Glauben wittern. Wer selbst in der Kinder- und Jugendarbeit aktiv war oder ist, weiss, dass diese Arbeit von der Vielfalt lebt. Von der Vielfalt der Talente, der Charaktere – und auch der religiösen Vielfalt. Wo diese Vielfalt abgemurkst wird, haben Verbände keine Zukunft.

Diese Offenheit heisst ja nicht, dass ein Verband farb- und linienlos wird. Es stellt aber hohe Ansprüche an Konfliktfähigkeit, nicht nur an die Amtskirche, sondern auch an die Verbandsleitungen.

Elisabeth Aeberli

Weltkirche

Wo Macht vor Recht kommt

Kolumbien gilt als politisch und wirtschaftlich stabile Demokratie, deren Regierung entschlossen ist, den Drogenhandel – der in unseren Medien meist unter dem Stichwort «Kartell von Medellín» erscheint – unter Kontrolle zu bringen. Amnesty International hingegen wirft der kolumbianischen Armee vor, über paramilitärische Gruppen einen Krieg gegen die politische Opposition zu führen und dabei Menschenrechte noch und noch zu verletzen. Weil dieses Kolumbien für die Schweizerische Missionsgesellschaft Bethlehem ein Schwerpunktland ist, besuchte ihr Generaloberer Josef Elsener die Einsatzgebiete der Missionare und Missionarinnen und erstattete über seine Eindrücke und Informationen nun der schweizerischen Öffentlichkeit auch Bericht.

Ein Kräfteressen zu Lasten des Volkes

An der Pressekonferenz sprach zunächst Bruno Rütsche von der Arbeitsgruppe Schweiz-Kolumbien über politische und wirtschaftliche Hintergründe des kolumbianischen «Drogenkrieges». Dabei betonte er, dass die politische Macht, ob nun die Liberale oder die Konservative Partei gerade an der Macht ist, auf jeden Fall in der Hand der Oligarchie liegt, dass die Armee und die faktisch ihr unterstellten paramilitärischen Gruppen nicht nur die Guerilla, sondern die Opposition insgesamt und namentlich ehemalige Guerilleros, Gewerkschafter und Menschenrechtsaktivisten bekämpfen. Bei der Bekämpfung der Guerilla verbündete sich die Armee zudem mit dem Drogenhandel, liess die paramilitärischen Gruppen vom «Kartell von Medellín» mit modernsten Waffen ausrüsten. Dieses Kartell, so Bruno Rütsche weiter, werde von «Neureichen» gebildet, habe also keinen unmittelbaren Zugang zur wirtschaftlichen Macht; deshalb kaufe es in Konfliktzonen in grossem Ausmass fruchtbares Land und Land mit Bodenschätzen auf. Diesem Kartell stehe das «Kartell von Cali» gegenüber, das von Oberschichtfamilien gebildet werde und Verbindungen bis in die Regierung hinein habe. So sei die gegenwärtige Auseinandersetzung in Kolumbien eigentlich eine Auseinandersetzung zwischen zwei bürgerlichen Kräften, zwischen zwei kapitalistischen Sektoren, nämlich der alten Oligarchie und dem neu-reichen «Kartell von Medellín».

Wo steht die Hierarchie?

Die Immenseer Missionare in Kolumbien und in der angrenzenden ecuadorianischen Diözese stehen also in einem grossen Spannungsfeld, wie Bruno Rütse mit Todesdrohungen selber erfahren musste. Zurzeit sind dort 13 Mitglieder der Missionsgesellschaft, 8 Priester und 5 Brüder, und 32 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Einsatz: 9 Frauen von der Gemeinschaft der Laienmissionarinnen von Freiburg, 3 Ehepaare, 10 alleinstehende Frauen und 2 Männer von Interteam Luzern sowie drei deutsche Staatsbürger bzw. -bürgerinnen. Weil diese Missionare und Missionarinnen «an der Basis und bei der Bevölkerungsschicht arbeiten, die zwar 75% der Gesamtbevölkerung ausmacht, aber von der wirtschaftlichen und politischen Macht des Landes ausgeschlossen ist» (Josef Elsener), erfahren sie die gegenwärtige Auseinandersetzung aus der Perspektive des Volkes; sie erfahren sie auch als Übergriffe auf Organisationen, die von schweizerischen Hilfswerken unterstützt werden.

Dabei werden sie von der Hierarchie nur zum Teil unterstützt. Denn die Bischöfe kommen praktisch nur aus der Oberschicht, die die Kirche auch finanziert. Von den rund 60 Bischöfen dürfte nach der Einschätzung von Josef Elsener etwa ein Fünftel für die sozialen Fragen des Landes sensibilisiert sein, die Mehrzahl jedoch die gegenwärtige Auseinandersetzung nicht als soziale Konflikte sehen, sondern als notwendigen Kampf gegen den Kommunismus. So verdächtigte ihre Pastoralbotschaft vom 4. Juli 1987 sogar alle für soziale Veränderung und für die Achtung der Menschenrechte Engagierte der kommunistischen Ideologie. Ihre «Pastoral Episcopal», eine Pastoral von oben, ist aber nicht nur der Befreiungstheologie gegenüber entsprechend kritisch eingestellt, sondern auch gegenüber der religiösen Erfahrung des Volkes und den Impulsen von der Basis. So «macht sich die offizielle Kirche Kolumbiens die Interpretation des Staates und der Oligarchie über die aktuelle Situation und die Sicherheit des Staates zu eigen, anstatt sich zur Stimme der Armen und Unterdrückten zu machen» (Josef Elsener).

Andererseits instrumentalisieren konservative antikommunistische Kräfte die Religion, ohne dass die Hierarchie Einspruch erhebt; so führte die Bewegung der Nationalen Restauration «Morena», in der sich Viehzüchter, Grossgrundbesitzer und paramilitärische Gruppen zusammengeschlossen haben, bei einer öffentlichen Kundgebung unter antikommunistischen Spruchbändern auch das Bild der «Jungfrau von Carmen» mit. Dieser Antikommunismus führt konservative Katholiken zunehmend dazu, chiliastische Vorstellungen der in Lateinameri-

ka missionierenden amerikanischen Evangelikalen und Fundamentalisten zu übernehmen: im Jahre 2000 wird das Gute zu seinem Sieg kommen, dem gegenüber die gegenwärtigen Entbehrungen bedeutungslos sind; so drängen sich zum einen soziale Veränderungen nicht auf, so gilt es aber doch, gegen das Böse zu kämpfen, das im Kommunismus festgemacht wird.

Eine Pastoral von unten in kleinen Schritten

In dieser Situation geht es für die Immenseer Missionare darum, einerseits Kirche neu erfahrbar zu machen und sich andererseits für die Menschenrechte einzusetzen. «Die Gemeinde trifft sich als Volk Gottes, um zu feiern, zu beten, zu arbeiten. Wo vorher viel von Kursen und Ausbildung die Rede war, hört man jetzt viel mehr von Begegnungen, Zusammenkünften, Demonstrationen für das Leben, Solidaritätskundgebungen, Gemeinschaftsaktionen usw.» Menschenrechtsarbeit leisten die Immenseer Missionare und Missionarinnen namentlich unter den Awà-Kwaiker Indianern im

Grenzgebiet zwischen Kolumbien und Ecuador am Westhang der Westkordilleren. Diese werden in ihrem Lebensraum von Grossinvestoren – zum Beispiel dem Kartell von «Medellín» – bedroht; den Immenseern ist es gelungen, juristische Berater zu finden und einen rechtlichen Schutz dieser Indianer zu erreichen. Priorität haben bei den Immenseern aber nicht nur Projekte von Armutszonen auf dem Land, sondern auch an den Stadträndern. Dabei fühlen sie sich nicht allein, weil sie mit Gruppen und Organisationen in und ausserhalb der Kirche zusammenarbeiten können, zunehmend auch mit kolumbianischen Priestern und Ordensleuten, die auf der gleichen Linie arbeiten, zusammenarbeiten können. Allerdings haben auch diese Ordensleute ihre Probleme mit der offiziellen Kirche; diese habe, so Josef Elsener, die von Angehörigen der Ordensvereinigung 1988 gegründete «Comision Justicia y Paz» bereits beim Vatikan und bei den europäischen Hilfswerken denunziert. Diese teilen, wie eine Sprecherin des Fastenopfers bestätigte, diese Oberschichtssicht der Situation in Kolumbien allerdings nicht.

Rolf Weibel

Kirche Schweiz

Überlegt Neues wagen

Unter der Leitung der Präsidentin, Annelies Burki-Kiessling, Zug, und des Vizepräsidenten, Hugo Albisser, Spiez, behandelte der Seelsorgerat des Bistums Basel am 10./11. November 1989 in Delsberg wichtige Fragen der Firm-, Tauf- und Sterbendenpastoral. Dabei stellte sich als Grundlinie heraus: Es gilt aufgrund der pastoralen Situation überlegt Neues zu wagen wie Firmung im jungen Erwachsenenalter, intensivere religiöse Begleitung der Kinder und ihrer Eltern zwischen Taufe und voreucharistischem Gottesdienst, vermehrte Begleitung der Kranken und Sterbenden in den Pfarreien, Weiterarbeiten am Prozess «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung».

Weibischof Martin Gächter feierte an seinem Namens- und Geburtstag mit dem Rat Gottesdienst. Er gab zusammen mit Bischofsvikar Max Hofer und Kanzlerin Annelies Kurmann auf Anfragen Antwort, die unter anderem betrafen: Die Stellung der Theologiestudenten zur Armee, Anwendung der bischöflichen Bussweisungen im Bistum Basel, die 1992 eintretenden Folgen der Europäischen Gemeinschaft für die Kirche. Neu in den Ausschuss wurde die Vertreterin der Frauen- und Müttergemeinschaft,

Marianne Christen-Christen, Horw, gewählt.

Firmung, eine «tolle» Erfahrung mit Kirche

Das Arbeitspapier des Pastoralamtes «Soll das Firmalter im Bistum Basel verschoben werden?» veranlasste die Fraktionen des Seelsorgerates, in eigenen Arbeits-sitzungen zu dieser Frage eine Antwort zu suchen. In der Gesamtsitzung informierte vorerst Pfarrer Dr. Martin Kopp, Wädenswil, «vom Guten, Gelungenen und Schönen», das sich mit der Feier der heiligen «Firmung mit 17» ereignet. Dabei handelt es sich ganz klar um einen Weg, der in der Schule beginnt, nach einer Phase der Einführung in eine eigentliche Hinführung zur Kirche mündet, bis das Sakrament gefeiert werden kann. Das Erlebnis der Gemeinschaft ist entscheidend. Diejenigen, die gefirmt werden wollen, wachsen immer mehr in eine kirchliche Gemeinschaft hinein. Junge Christen, die mit 17 gefirmt wurden, berichteten im Rat, dass so «die Firmung nicht «abgehäkel», sondern ein Ja-Sagen zum Christentum, zur Kirche, zum Katholizismus, eine tolle Erfahrung mit Kirche» war.

In der anschliessenden Diskussion, in der eine Mutter von Firmlingen, Marianne

Christen-Christen, Horw, ein Religionslehrer an der Kantonsschule, Dr. Stephan Leimgruber, Solothurn, und ein Jugendseelsorger sowie Bundesleiter der «Jungen Gemeinde», Pierre Stutz, Zürich, mitwirkten, wurde unter anderem betont: Die Feier der Sakramente ist weitgehend keine Einführung in die Kirche mehr; eine Evangelisierung, auf die heutige Situation angepasst, muss der Sakramentalisierung vorangehen; wenn wir uns der kirchlichen Situation stellen, genügen Appelle nicht mehr, sondern es muss, wie das Hinaufsetzen des Firmalters Gelegenheit gibt, strukturell etwas verändert werden; dabei geht es nicht darum, etwas, zum Beispiel die Firmung, zu verweigern, sondern herauszufordern. «Es braucht eine einladende Hand, die aber etwas wagt» (Martin Kopp). Bedeutsam war die Erfahrung, dass gerade bei jenen Firmingen, bei denen von den Eltern her keine Motivation vorhanden ist, viel auf diesem Weg zur Firmung hin gewachsen ist.

In der nach eingehender Beratung sowohl in den Fraktionen wie in der Gesamtsitzung abgegebenen Empfehlung an den Diözesanbischof macht der Rat den Vorschlag, das Firmalter für das vielgestaltige Bistum Basel nicht strikt zu regeln. Der Bischof möge aber eine Option treffen in Richtung «Firmung im jungen Erwachsenenalter». Um das zu verwirklichen, sind verschiedene Massnahmen nötig. Eine davon ist zum Beispiel die Einführung regionaler Kurse für Frauen und Männer, die mit den Jugendlichen in den Pfarreien auf den Weg zur Firmung gehen.

Bischöfliche Stellungnahme soll betroffen machen

Mit Interesse wurde der «Entwurf zu einem Grundlagenpapier: Sterbebegleitung heute – Aspekte aus christlicher Sicht» bereits in den Fraktionen studiert. Dabei wurde die Tatsache begrüsst, dass eine solche bischöfliche Stellungnahme in die Unsicherheit vieler orientierend wirkt. Unklar war der Adressat. In Frage kommen die Familien, die Pfarreien und fremdsprachigen Missionen, aber auch vor allem Leidende und Betagte, solche, die sich auf das Sterben vorbereiten. Wenn die bischöfliche Stellungnahme in der weiteren Öffentlichkeit gehört werden soll, müsste mehr Betroffenheit herausgespürt werden. Denn nur so kann die notwendige Betroffenheit ausgelöst werden, die Mut gibt, wirklich auf die Frage einzugehen: Wie gehen wir in den Pfarreien und fremdsprachigen Missionen mit Menschen um, die mit Leiden konfrontiert sind? Deshalb darf eine solche Stellungnahme nicht den Eindruck erwecken, dass sie lediglich eine Reaktion auf Exit ist. Sie muss vielmehr zur Aktion führen, wirklich

die Leidenden und die Sterbenden zu begleiten.

Getauft... wie weiter?

Der Seelsorgerat des Bistums Basel «ist der Meinung, dass die Kirche auf lange Sicht nur lebendig bleibt, wenn immer mehr Frauen und Männer Mitverantwortung tragen, indem sie eigene Ideen einbringen, verwirklichen und durchtragen. Wir möchten sie darum einladen, solche Ideen für die Begleitung und Beheimatung junger Eltern und ihrer Kinder in der Pfarrei «auszubrüten» und wenn möglich zu verwirklichen.» Solche Worte stehen in einem Entwurf für einen Vorschlag, zu dem eine Antwort auf die Frage zu suchen ist: «Fühlen sich junge Eltern und ihre Kinder in unserer Pfarrei zu Hause?» Gleichzeitig mit diesem Vorschlag wird ein Faltblatt «Getauft... wie weiter?» mit Anregungen für die religiöse Begleitung der Kinder zwischen Taufe und voreucharistischem Gottesdienst herausgegeben. Der Rat stimmte den beiden Projekten zu und gab den Auftrag, diese möglichst bald zu verwirklichen.

Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

Hugo Albisser, Spiez, informierte über die neugeschaffene Arbeitsstelle im Zusammenhang mit dem Prozess, den die Ökumenische Versammlung in Basel über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ausgelöst hat. Der Rat fand es sehr wichtig, an den bedeutsamen Themen weiterzuarbeiten. Er beschloss daher, dies anhand der Thematik «Wohlstand und Armut» in der nächsten Sitzung zu tun.

Max Hofer

Die Priesterausbildung unter den heutigen Verhältnissen

Hauptthema der Sitzung des Churer Priesterrates vom 15. November war die Stellungnahme des Rates zu den «Lineamenta», einem ersten Vorbereitungsdokument für die Bischofssynode 1990. Die Wünsche und Anregungen des Rates werden dem Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz zugestellt, damit sie in die Relatio der Schweizer Bischöfe eingearbeitet werden.

Einführung und Aussprache

Regens Dr. Franz Annen, Chur, und alt Regens Dr. Rudolf Schmid, Luzern, teilten sich in die Aufgabe, dem Rat dieses Dokument vorzustellen. Aus ihren Ausführungen ergaben sich folgende Schwerpunkte: Die Lineamenta sind uneinheitlich. Neben in die

Zukunft führenden Perspektiven finden sich eher in die Vergangenheit weisende Gesichtspunkte. So, wenn es im Dokument heisst: «Die vollständige Wiederherstellung des Seminarlebens in der ganzen Kirche wird die beste Probe für die Verwirklichung der Erneuerung sein, auf die das Konzil die Kirche ausgerichtet hat.» Das Priesterbild wird allzusehr von den evangelischen Räten der Orden her gesehen, und der Priester wird einseitig vom sakramentalen Dienst her definiert. Die neue Entwicklung in der Kirche, die in verschiedenen Ländern zur Einsetzung von Pastoralassistenten geführt hat, wird ignoriert. Mit Recht bezeichnet das Dokument das Priesterseminar als das Herz des Bistums und erwähnt, dass auch Laien bei der Ausbildung der künftigen Priester mitarbeiten können. Leider kommt in den Lineamenta die Lehre von der Kirche als Volk Gottes nicht zum Tragen.

Die Wünsche und Anregungen, die in den Gruppen erarbeitet wurden, wurden im Plenum vorgetragen. Unter ihnen seien folgende genannt: Der Priester von morgen soll dialogfähig und ein Diener der Freude sein. Es ist wünschenswert, dass bewährte, verheiratete Männer die Priesterweihe empfangen können. Die Bischöfe sollten mehr Mut zur Ortskirche haben. Wenn das Seminar das Herz des Bistums ist, sollte zwischen Bischof und Seminar ein echtes Vertrauensverhältnis herrschen. Der Gehorsam darf nicht, wie es das Dokument nahelegt, zum Verzicht auf den eigenen Willen führen, sondern die Eigenverantwortlichkeit stärken. Die Priesterspiritualität soll nicht eine reduzierte Mönchsspiritualität sein. Eine zentralistische Regelung für die Seminarien entspricht nicht der Lehre des Konzils über die Ortskirchen und die Inkulturation.

Die Situation des Priesternachwuchses im Bistum Chur

Darüber wurden drei Kurzreferate gehalten. P. Karl Feusi sprach über die vielfältige Tätigkeit der Informationsstelle für kirchliche Berufe und kündigte eine Neustrukturierung dieser Stelle an, die zu einer vermehrten Regionalisierung führen soll. Bischofsvikar Christoph Casetti wies auf die Arbeit regionaler Gruppen zur Förderung kirchlicher Berufe in den Kantonen Zürich und Uri hin.

Der Höhepunkt der Sitzung war das Referat eines Praktikers, des Pfarrers August Durrer aus Zürich. Ein Hindernis für die geistliche Berufung ist der Wohlstand und der Hedonismus vieler Jugendlicher, der oft zu grossen Ängsten und zum Sinnverlust führt. Aber es gibt noch andere Gründe für den Rückgang geistlicher Berufe. «Wir erleben es bitter, man läuft unserer Kirche in grosser Zahl davon, das Vertrauen in die In-

stitution Kirche ist weithin kaputt.» Dieser Vertrauensverlust ist auch darauf zurückzuführen, dass Kirchenvorsteher, die zum Dialog unfähig sind, ihre Positionen rücksichtslos behaupten. In dieser Situation droht aber auch die Gefahr, dass die Falschen sich zum kirchlichen Dienst entschliessen. «Wir haben heute eine Zahl junger Menschen, die ihre tiefgründige Lebensangst in fundamentalistischer Ausrichtung verdecken und ihre meist krankhafte Religiosität in der Kirche verbergen. Sie meinen, sie könnten mit den Mitteln der Moral die Angst beruhigen; aber je grösser die Angst in solchen Menschen ist, rufen sie nach der Gesetzgebung und steigern so das Ausmass ihrer Unselbständigkeit und Abhängigkeit. Mit ihnen hat man Menschen vor sich, die überhaupt nur noch als Hüter des Gesetzes, als Amtsträger, als Funktionäre des Systems existieren.»

Welchen Weg muss die Kirche gehen, um jungen Menschen zu zeigen, dass ein geistlicher Beruf eine echte Alternative zu einem oberflächlichen Leben in dieser Gesellschaft ist? «In einer Atmosphäre des Vertrauens, in der der eine den andern ernst nimmt und Geschwisterlichkeit erfahren lässt, sollte die Kirche dem Menschen die Grösse und Schönheit der Welt wieder aufzeigen, bis in ihm die Ehrfurcht vor dem Leben, das Gespür für die Heiligkeit der Vielfalt und Ordnung lebt und er den verborgenen Sinn des Menschen und die Symbolik der Schöpfung in seinem Sinnen und Denken erahnt. Wenn er dann so Gemeinschaft erlebt, wird ihm das Priesterliche in seinem Leben neu aufgehen.»

Basil Drack

Kalender so auch in den Lernprozess von «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» ein, wobei er mit der Dimension «Gerechtigkeit» schon auf die Thematik der Fastenzeit 1990 hinführt. Der VKP-Kalender wird vor allem für seine Pfadiabteilungen herausgegeben; er empfiehlt sich aber auch für Jugendliche, denen der Kalender der Jungen Gemeinde² zu gross ist.

Rolf Weibel

¹ Für Nichtpfadfinder zum Richtpreis von Fr. 5.– (inkl. Porto) erhältlich beim Sekretariat VKP (Verband Katholischer Pfadfinderinnen und Pfadfinder), Auf der Mauer 13, Postfach 6102, 8023 Zürich, Telefon 01-251 79 11.

² Vgl. Junge Gemeinde: Mystik und Politik, in: SKZ 157 (1989) Nr. 48, S. 739 f.

Urlauberseelsorge auf den Inseln und an der Küste der Nord- und Ostsee

Fast während des ganzen Jahres, auch in der Vor- und Nachsaison, werden auf den Inseln und in den Urlaubsorten der Nord- und Ostseeküste Geistliche für die Urlauberseelsorge benötigt. Gegen Übernahme der üblichen Verpflichtungen, besonders des Gottesdienstes, wird kostenlos eine gute Unterkunft gestellt. Die dienstliche Inanspruchnahme lässt in jedem Fall ausreichend Zeit zur privaten Erholung. Eine Liste aller Urlaubsorte mit Angaben näherer Einzelheiten kann beim Bischöflichen Generalvikariat, Postfach 13 80, D-4500 Osnabrück, angefordert werden.

Mitgeteilt

stanzen und den neuen Verlagsverantwortlichen stattgefunden, um eine gute Lösung zu finden, bei der die typisch katholische Prägung des «Sonntags» gewahrt bleibt. Dabei wurde vereinbart, dass ein von katholischer Seite bestellter Beirat für die Wahrung der Identität des «Sonntags» als katholische Familienillustrierte Sorge trage. Es gehört zum Auftrag der Kirche, sich den Herausforderungen der pluralen Gesellschaft zu stellen und auch unter sich wandelnden äusseren Bedingungen ihre ureigenste Botschaft ganzheitlich und unverkürzt ihren eigenen Mitgliedern und allen Menschen, die sich dafür interessieren, weiterzugeben. Es besteht zur Zeit begründete Hoffnung, dass die katholische Kirche auch in Zukunft die Möglichkeit hat, diese Aufgabe im «Sonntag» wahrzunehmen.

Freiburg, 28. November 1989

*Sekretariat der Schweizer
Bischöfskonferenz*

Bistümer der deutschen Schweiz

Internationale Ministranten-Wallfahrt nach Rom (27. 8.—1. 9. 1990)

Der CIM (Internationaler Ministrantenbund) sah sich wegen verschiedener Absagen aus dem Vatikan gezwungen, vom bisherigen Ostertermin abzurücken. Eine zuverlässige Abklärung der Ferientermine in Frankreich und Deutschland hat als Ergebnis die letzte Augustwoche gebracht. Für uns Schweizer ist dieser Termin leider denkbar schlecht. Wir konnten aber andererseits mit unserer ohnehin geringen Zahl nicht ausschlaggebend sein. Übrigens gibt es auch einige deutsche Diözesen, die zu diesem Zeitpunkt nicht Ferien haben.

Weil bei uns überall Schule ist, konnte die DAMP (Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für Ministrantenpastoral) es sich nicht erlauben, für die Romwallfahrt Propaganda zu machen und eine Reiseorganisation an die Hand zu nehmen. Sollten aber dennoch Schweizer Ministrantinnen und Ministranten frei (bzw. ältere Ferien) bekommen, hat uns die Diözese Freiburg i. Br. angeboten, dass wir uns ihrer Gruppe anschliessen können. Für Anmeldungen und Auskunft melde man sich bei Pfarrer Theo Scherrer, Weinfelden, Telefon 072-22 18 85.

Ministrantenspiel «Kirchenjahr»

Wir erinnern daran, dass seit August das von der DAMP erarbeitete Ministrantenspiel bezogen werden kann. Es eignet sich

Hinweise

Bethlehem: Haus des Brotes

Von der Deutung des Namens «Bethlehem» als «Haus des Brotes» und vom johanneischen Jesuswort: «Ich bin das Brot, das Leben schenkt» (6,35) ausgehend, führt der diesjährige VKP-Adventskalender¹ jüngere Menschen Tag für Tag auf Weihnachten zu: Texte, Lieder und Illustrationen regen dazu an, über das Brot, das tägliche Brot, das für alle erbetene tägliche Brot nachzudenken. Überdies bietet jeder Tag eine konkrete Anregung zum Tun, aber auch zum Überlegen, zum darüber Sprechen, zum darüber Nachdenken und mit anderen Sprechen. Ohne es ausdrücklich zu sagen, reiht sich dieser von Walter Krieger redaktionell betreute und von Hanspeter Bisig gestaltete

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

«Sonntag»

Im Frühjahr 1989 wechselte der Walter-Verlag AG den Besitzer. Seither haben die Bischöfe und die Katholiken unseres Landes mit Sorge das Schicksal der Presse-Erzeugnisse aus diesem traditionsgemäss katholischen Verlagshaus verfolgt, insbesondere was die Familienzeitschrift «Sonntag» betrifft. Erste Befürchtungen, diese beliebte Zeitschrift könnte ihre katholische Identität verlieren, haben da und dort auch zu öffentlichen Stellungnahmen geführt. Inzwischen haben deshalb eine Reihe von direkten Gesprächen zwischen mehreren kirchlichen In-

hervorragend für Gruppenstunden und Katechese. Spielerisch sollen Aufgaben, Kirchenjahr und liturgische Abläufe erlernt werden. Das Würfelspiel kostet Fr. 28.- + Porto. Erhältlich bei der IKB, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich, Telefon 01-53 88 87, oder Katholisches Pfarramt, Freiestrasse 15 A, 8570 Weinfelden, Telefon 072-22 18 85.

Im Namen der DAMP:

Theo Scherrer, Pfarrer

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Laufenburg* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 28. Dezember 1989 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Wahlen und Ernennungen

Birrer Hans, bisher Pfarradministrator in Bramboden (LU), zum Pfarradministrator von Auw (AG).

Franz Eugen, bisher Vikar in Brugg (AG), zum Pfarrer von Sarmentorf (AG).

Zumsteg Max, bisher Pfarrer der Pfarrei St. Joseph, Basel, zum Pfarradministrator von Wallbach (AG).

Camenzind P. Josef, MSF, bisher Spitalseelsorger in Wolhusen (LU), zum Pfarrer von Werthenstein (LU) (Installation 14. 1. 1990).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Firmungen im 1. Halbjahr 1990

Erwähnt sind hier nur die Firmungen in deutscher Sprache:

Datum	Ort	Firmenspenden
29. April	Freiburg, Christkönig	A. Troxler
20. Mai	Murten	C. Stulz
20. Mai	Plaffeien	A. Troxler
24. Mai	Jaun	A. Troxler
24. Mai	Schmitten	+ A. Grab
27. Mai	Wünnewil	A. Troxler
27. Mai	Freiburg, St. Moritz/St. Johann	C. Stulz
3. Juni	Überstorf	+ A. Grab
3. Juni	St. Ursen	C. Stulz
10. Juni	St. Silvester	C. Stulz
10. Juni	Flamatt	A. Troxler
10. Juni	Freiburg, St. Paul	J. Richoz
16. Juni	Genf, St. Bonifaz	+ A. Grab
17. Juni	St. Antoni	C. Stulz
17. Juni	Rechthalten-Brünisried	A. Troxler
17. Juni	Freiburg, St. Theres	P. Bürcher
24. Juni	Düdingen	C. Stulz

Diözesanbischof Pierre Mamie spendet im 1. Halbjahr in 14 Pfarreien das Sakrament der Firmung; Weihbischof Gabriel Bullet in 10 Pfarreien; Weihbischof Amédée Grab in 16 Pfarreien.

Egli Franz, bisher Pfarrer von Bettlach (SO), zum Pfarrer der Pfarrei St. Martin, Olten (SO) (Installation 14. 1. 1990).

Ruef Kurt, bisher Pfarrer von Laufenburg (AG), zum Pfarrer von Bremgarten (AG) (Installation 6. 5. 1990).

Bistum Chur

Diakonatsweihe in der Seminarkirche St. Luzi in Chur

Am Samstag, 9. Dezember 1989, weiht Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach einen jungen Seelsorger zum Diakon. *Walter Amstad*, geboren 1962, wuchs in Alpnach auf. Sein Theologiestudium absolvierte er in Freiburg, Lima/Peru und Chur. Momentan ist er in der Pfarrei St. Anton in Zürich als Seelsorger tätig.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Neujahrsempfang

Zu brüderlichem Gespräch und zum Austausch der Neujahrswünsche sind die Priester beider Sprachen des Dekanates der Stadt Freiburg ins Bischöfliche Haus eingeladen am Samstag, 30. Dezember 1989, um 11.00 Uhr; die Ordensleute am gleichen Tag um 15.00 Uhr.

Verstorbene

Josef Hug, Kanonikus, Goldingen

Am späten Nachmittag des 7. Juni ist der Goldinger Pfarrer, Kanonikus Josef Hug in den ewigen Frieden Gottes heimgerufen worden. «Wer an mich glaubt... wird in Ewigkeit nicht sterben.» So steht es auf der Todesanzeige der Diözese, des Dekanates Uznach, der Pfarrei und der Familienangehörigen. Obwohl die als notwendig erachtete Chemotherapie, welche die schwere Krebserkrankung von Kanonikus Hug lindern sollte, ihn in seiner priesterlichen Tätigkeit stark

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Elisabeth Aeberli, Elfenastrasse 15, 6005 Luzern

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Robert Füglistner, Pfarrer zu St. Marien, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Informationsbeauftragter des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Arnold B. Stampfli, lic.oec.publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Peter Voll, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041-23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;
Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.
Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

behinderte, erfüllte er seine Seelsorgsaufgabe bis zuletzt mit bewundernswertem Einsatz. Josef Hug war ein goldiger Pfarrer, in Goldingen am rechten, ihm passenden Ort. Er wusste in geradezu grossartiger Weise Volkstümlichkeit, Dialogbereitschaft und gesunde Menschlichkeit mit dem Glauben, letztlich mit Gott zu verbinden. «Gerne sass er mit Dorfbewohnern am Tisch, klopfte einen gemütlichen Jass und rauchte seine beliebte Zigarre.» So wurde er in einer Lokalzeitung seines Einzugsgebietes nach seinem Sterben geschildert. Glaubensinhalte waren ihm aber keineswegs weniger wichtig, im Gegenteil. Aber Josef Hug hat gezeigt, dass zwischen Treue zu Gott, zur Kirche, zum Papst und zum Bischof und dem echten Dialog mit den Mitchristen nicht unbedingt ein Gegensatz bestehen muss.

Josef Hug, als Bürger von Muolen und Niederbüren am 17. April 1912 in Muolen geboren, wuchs dort als dritter von sechs Söhnen in einer Bauernfamilie auf. An der Stiftsschule Einsiedeln absolvierte er das Gymnasium. Nach einer ausgezeichneten Matura begann er in Freiburg das Theologiestudium. In Einsiedeln der Verbindung Corvina und damit dem Schweizerischen Studentenverein beigetreten – seine Freunde nannten ihn Hadschi – war es für ihn selbstverständlich, neben der Philosophie und Theologie in der Zähringerstadt im Rahmen des Möglichen auch studentische Geselligkeit zu pflegen. Als Vertreter der Theologenverbindungen – sie hatten damals so etwas wie einen festen Sitz im Zentralkomitee des Schweizerischen Studentenvereins – wurde er in dieses abgeordnet. Nach Absolvierung des Wehrekurses im Seminar St. Georgen wurde Josef Hug im Frühjahr 1937 in St. Gallen zum Priester geweiht. Der Bischof sandte ihn als Kaplan II nach Flawil (die Hierarchie hat damals noch stark bis in die Pfarreien hineingespielt). Acht Jahre später wurde er als Custos nach Rapperswil berufen. Aber schon drei Jahre später holte man ihn ins Untertoggenburg zurück, als Pfarrer nach Oberuzwil. 1956 folgte die Wahl zum Pfarrer von Kirchberg. Ab 1962 bekleidete er zehn Jahre lang das Amt eines Dekans im damals noch grossen und vielfältigen Dekanat Untertoggenburg. Ungefähr bei Halbzeit, im Jahre 1968, wurde Pfarrer Hug als Ruralkanonikus ins Domkapitel des Bistums St. Gallen aufgenommen. Schon 1956 wurde er ins Katholische Kollegium abgeordnet, dem er bis zu seinem Tod angehört hat. Im Linthgebiet, in das er im Alter von 63 Jahren (1975) zurückkehrte, indem er sich der etwas kleineren Pfarrei Goldingen als Seelsorger zur Verfügung stellte, schätzte man seine Führungseigenschaft und seine Geselligkeit so sehr, dass man ihn für

acht Jahre zum Vorsitzenden der Regionalkonferenz wählte, die jeweils vor den Tagungen des Kollegiums zusammentritt. War er in Kirchberg Schulratspräsident, eine Aufgabe, die ihm neben der Seelsorge viel zusätzliche Arbeit brachte – für Josef Hug war auch der Dienst an der Schule letztlich Seelsorge –, so stellte er sich in Goldingen nochmals für volle 13 Jahre als Vizepräsident des Schulrates zur Verfügung.

Einen ganz anderen Kreis von Mitchristen betreute Josef Hug als Feldprediger. Sowohl in einem Artillerieregiment wie später in Sanitätsformationen fand er jeweils rasch Kontakt zu den Wehrmännern aller Grade und Volksschichten. Die zahlreichen Militärdienste haben Josef Hug ein Stück weit auch geprägt, ihn immer wieder offen gemacht für die ökumenischen Belange. Toleranz, Ökumene musste für ihn nicht notwendigerweise mit der Preisgabe von Werten des eigenen Glaubens verbunden werden. Pfarrer Hug fand immer einen Weg, beides zu offenbaren.

Als Josef Hug im Frühjahr 1987 bei noch besser Gesundheit, wie es damals hiess, seinen 75. Geburtstag und das goldene Priesterjubiläum fei-

ern konnte, gehörten alt Bundesrat Hans Hürliemann und dessen Gattin zu den liebsten Gästen. Und dies nicht ohne Grund. Bei der Primiz im Jahre 1937 war nämlich die spätere Bundesrätsgattin geistliches Bräutchen von Neupriester Josef Hug. Die enge Beziehung, ja Freundschaft, ist bis zum Beerdigungstag von Kanonikus Hug aufrecht erhalten geblieben.

Nun ist Josef Hug in die Herrlichkeit Gottes hinübergegangen. Seine Krankheit war schwer, sein Leib verbraucht, und daher zerfielen seine Kräfte relativ rasch. Vom unverwüstlichen Schwung, der das ganze Leben des verstorbenen Priesters prägte, ist in den letzten Wochen und Tagen nicht mehr viel geblieben. Josef Hug wusste, was auf ihn zukommen werde; er war sehr wohl vorbereitet. Im Wissen darum hat er im Frühjahr als Pfarrer resigniert, darauf hoffend, dass die Pfarrvakanz so kürzer ausfalle als wenn er bis zum Sterbetag nominell Pfarrer bliebe. Seine tiefe und echte Frömmigkeit, sein ganzes auf Gott bezogenes irdisches Leben, sein Beispiel, werden der Pfarrei Goldingen noch lange in bester Erinnerung bleiben. *Arnold B. Stampfli*

Neue Bücher

Taufstätten

Anselm Grün, Taufstätten. Quellen des Lebens. Mit einem kunsthistorischen Beitrag von Johannes H. Emminghaus, Echter Verlag, Würzburg 1988, 95 Seiten.

Die Echter-Reihe «Kunst als Zeugnis und Zeichen» erhält mit dem Band über Taufstätten eine würdige und ebenbürtige Fortsetzung. Schon die thematische Reise zu verschiedenen kunsthistorisch bedeutenden Stätten ist kulturgeschichtlich anregend. Sie lädt ein, Vergleiche anzustellen, und da die photographischen Aufnahmen so hervorragend sind, ist der Anreiz zum Verweilen und Betrachten gegeben. Diese schöpferische Musse wird unterstützt durch die kunsthistorisch erläuterten Angaben. Das alles aber ist erst Brückenschlag zur Meditation, die hier von P. Anselm Grün hervorragend inspiriert wird. Das Taufsakrament erhält von verschiedener Seite her Licht und Deutung. So wird der Glaube vertieft und die Freude über die mystische Teilnahme an Christus geweckt.

Leo Ettlin

Geistliche Schriftlesung

Enzo Bianchi, DICH finden in deinem Wort. Die geistliche Schriftlesung. Mit einem Vorwort von Michael Schneider S. J. Aus dem Italienischen (Pregare la Parola. Introduzione alle «Lectio Divina», Torino 1987) übertragen von Mathilde Wiemann OSB, Kellenried, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1988, 128 Seiten.

Thema dieses Buches ist die geistliche Schriftlesung, wie sie zur Väterzeit und im alten Mönchtum geübt wurde und dann durch verschiedene Methoden und Praktiken der Betrachtung verdrängt und schliesslich ganz vergessen wurde. Es handelt sich um so etwas wie eine Wieder- oder Neuentdeckung des Wortes Gottes. Gemeint ist ein Umgang mit der Heiligen Schrift, der mehr darstellt als historische Kritik oder psychologische Innenschau in Hinsicht auf irgendeine Phase der Selbstfindung. Das Buch ist auch mehr als konstruierte Theorie. Es entstammt der geistlichen Erfahrung der – Taizé ähnlichen – ökumenischen Mönchsgemeinschaft von Bose (Piemont). Enzo Bianchi, der Autor, ist ihr Gründer. Die Wiederentdeckung der «Lectio Divina» ist wohl eines der wesentlichen Geschenke dieses neuen monastischen Aufbruchs in unserer Zeit.

Leo Ettlin

Junger Sakristan

sucht auf Frühjahr 1990 neuen Wirkungskreis in Zürich oder Umgebung. Mithilfe auch in der Liturgie erwünscht sowie gute Zusammenarbeit. In kleiner Pfarrei auch 50% Sakristan- und 50% Sekretariatsarbeit möglich.

Schriftliche Anfragen unter Chiffre 1570 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

 Alle
KERZEN
liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

 **radio
vatican**
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Spezialfirma für Kirchenbänke und Kirchenmobiliar

Restaurieren von Kirchenmobiliar

A. Bründler AG, 5643 Sins, Möbelwerkstätte – Innenausbau
Telefon 042 - 66 13 47

bründler



Messwein

Samos des Pères

Griechenland;
süss, besonders gut
haltbar, auch im
Anbruch

Fendant

Wallis; trocken

KEEL+ CO. AG

Weinkellerei

9428 Walzenhausen

Telefon

(071) 44 14 15

SAMOS DES PÈRES

Küry, Hans, **Der wissende Tod**. Von der verborgenen Botschaft der Natur. 92 Seiten, kart., Fr. 17.80. Zwiesprache eines einsamen Menschen mit den Bergen, den Sternen, den Tieren, den Pflanzen, kurz, mit seinen Brüdern auf dieser Erde, über den Sinn des Todes: So könnte man dieses Buch auch nennen. Alle Geschöpfe neigen sich demütig vor dem Gesetz des Sterbens; in der letzten Stunde ziehen sie sich in die Verborgenheit zurück, wie zu einem Schläfe. Nur der Mensch möchte wissen, woher er kommt und wohin er geht. Und siehe da: Das gewaltige Buch der Natur beginnt zu sprechen und dem rätselhaften Menschen in grossen Bildern und Gleichnissen Antwort zu geben auf seine bange Fragen.

Ansata Verlag

Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Leben, lernen,
solidarisch sein!
Katholische
Privatschulen
vermitteln Werte.



Gymnasium Immensee

6405 Immensee, 041 - 81 51 81

Internat und Tagesinternat für Knaben/
Mädchen – eidg. anerkannte Matura A, B, E
– eine Schule, die sich mit einem Pilotprojekt
auf den Weg des Sozialen Lernens und des
interdisziplinären Unterrichts macht.



Gymnasium/DMS St. Klemens

6030 Ebikon b. Luzern
041 - 36 16 16

Gymnasium Typ B, Diplommittelschule, Internat, Tagesschule, Externat für Jugendliche ab 15

Freie Katholische Schulen

Sekretariat: Sumatrastr. 31, 8006 Zürich
01 - 362 55 00

1.-3. Sekundarklasse
1.-3. Realklasse
1. und 2. Oberschulklasse
10. Schuljahr (Real und Sek.)
Gymnasium (1.-4. Klasse)

Klosterschule Disentis

7180 Disentis, 086 - 7 51 45

– Gymnasium Typus A und B
– Internat und Externat für Knaben und Mädchen

Mädcheninternat Melchtal

6067 Melchtal, 041 - 67 11 80/86

Mädcheninternat in sonniger Berglage auf 900 m Höhe am Fusse des Skigebietes Melchsee-Frutt

– 3 Sekundarklassen, 3 Realklassen
Wir möchten die Schülerinnen zu offenen, weltbejahenden, christlichen Menschen erziehen.

Schule Baldeg

6283 Baldeg, 041 - 88 39 22

– Arbeitslehrerinnen
– Hauswirtschaftslehrerinnen
– Kindergärtnerinnen
– Primarlehrerinnen
– Hauswirtschaftl. Betriebsleiterinnen

Mädcheninstitut Maria Opferung

Klosterstr. 2, 6300 Zug
042 - 21 96 16

– Internat, Tagesinternat
– Externat für Mädchen
– 1.-3. Sekundarklasse
Leitung: Schwestern Kapuzinerinnen



Juvenat der Franziskaner

6073 Flüeli-Ranft
041 - 66 53 23

Internatsschule mit 60 Schülern
4 Sekundarklassen – individuelle Betreuung – christliche Erziehung – schüleraktiver Unterricht

Hirschengraben 13
Postfach 2069
CH-6002 Luzern
Telefon 041 - 23 50 55

Konferenz Katholischer Schulen und Erziehungsinstitutionen der Schweiz KKSE

Römisch-Katholische Landeskirche Nidwalden

Zur Verstärkung der bestehenden Stelle der kantonalen Jugendseelsorge Nidwalden suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine(n)

Jugendseelsorger(in)

im Vollamt- oder Teilpensum (mindestens 75%)

Aufgabenbereiche:

- Mithilfe bei der Organisation und Koordination der kantonalen Jugendseelsorge
- Aufbau, Begleitung und Animation von Jugendgruppen
- Erteilung von Lebenskundeunterricht an kantonalen Schulen
- Planung und Durchführung von kantonalen Anlässen
- evtl. Seelsorgearbeit in einer Pfarrei (¼ Pensum)
- regionale sowie ökumenische Zusammenarbeit

Anforderungen:

- Freude an vielseitigem Kontakt zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Interesse an kirchlicher Arbeit
- Bereitschaft zur Teamarbeit
- Ausbildung als Laientheologe/-in, Katechet/-in, Jugendarbeiter/-in
- Erfahrung in pfarreilicher Jugendarbeit

Wir bieten:

- eine abwechslungsreiche Tätigkeit
- Unterstützung durch das Jugendseelsorgeteam
- Besoldung nach Richtlinien der kantonalen Landeskirche

Weitere Auskünfte erteilt gerne: Freddy Businger, kantonaler Jugendseelsorger, Bahnhofstrasse 5, 6370 Stans, Telefon 041-61 74 47.

Schriftliche Bewerbungen sind bis Ende Januar 1990 zu richten an den Präsidenten der kantonalen Jugendseelsorgekommission: Walter Waser-Gyr, Dörfli, 6386 Wolfenschiessen, Telefon 041-65 16 68

Für die Weiterführung der **Gastgewerbeseelsorge** der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern suchen wir kontaktfreudige/n

Theologen/-in

Was wir wünschen:

- Aufgeschlossenheit für die Bedürfnisse des Gastgewerbes
- ökumenisches Denken

Der Aufgabenbereich:

- Seelsorge, Gottesdienste, Einkehrtage, Besinnungstage, Wallfahrten für das Gastgewerbe
- Unterricht an den gastgewerblichen Berufsschulen

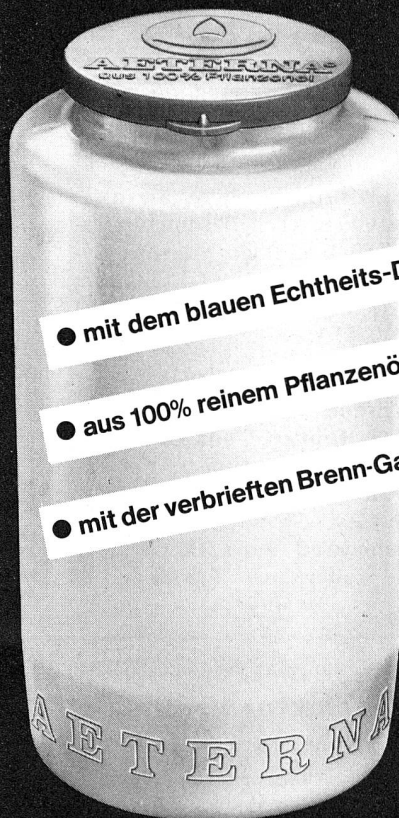
Wir bieten:

- 30-40-Prozent-Anstellung; Möglichkeit, weitere Arbeiten in einer Kirchengemeinde zu übernehmen nach vorheriger Absprache
- Zusammenarbeit mit bestehendem Fürsorgeteam in vorhandenen Arbeitsräumen
- zeitgemässe Besoldung

Auskünfte erteilt: Regionaldekan Johannes Amrein, Oberseeburghalde 5, 6000 Luzern 15, Telefon 041-31 60 20.

Schriftliche Bewerbung ist zu richten an: Römisch-katholische Landeskirche, Synodalverwaltung, 6218 Ettiswil

Mit der dreifachen Garantie



● mit dem blauen Echtheits-Deckel

● aus 100% reinem Pflanzenöl

● mit der verbrieften Brenn-Garantie

AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

- aus guten Gründen die am meisten gebrannten.
In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit,
entsprechend der liturgischen Empfehlung.
Es gibt keine besseren.

Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen
aber auch gerne nach.



AETERNA Lichte GmbH & Co KG
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:

Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachwarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,

Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meister-schwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttentz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. Tel. 042-22 12 51

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 12/89

Benötigen Sie zur Unterhaltung oder Filmerzziehung einen neuen

Tonfilm-Projektor 16 mm Marke Bauer

so verlangen Sie unverbindlich eine günstige Offerte.

Cortux-Film AG, Rue de Locarno 8, 1700 Fribourg, Telefon 037-22 58 33 (Wir nehmen evtl. Ihren alten Projektor an Zahlung.)

Ausschreibung

An der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz ist der Lehrstuhl für

Kirchenrecht

neu zu besetzen.

Der Inhaber dieses Lehrstuhls wird seine Vorlesungen in **französischer und deutscher Sprache** zu halten haben.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Liste der Veröffentlichungen usw.) sind bis spätestens

10. Februar 1990

an den Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz, Miséricorde, CH-1700 Freiburg, zu richten

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

49/7.12.89

A.Z. 6002 LUZERN